

Studien

zu

Schleyers Weltsprache Volapük

von

Dr. Ernst Beermann,
ordentlichem Gymnasiallehrer.

Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Evangelischen Gymnasiums zu Ratibor.



Ratibor 1890.

Riedingers Buch- und Steindruckerei.

1890. Progr. Nr. 197.

91a
6 (1890)

1011, 47⁶





Litteratur.

- Böger** — Eine Probe auf die Leistungsfähigkeit des Volapük, herausgeg. von R. Böger, Hamburg 1889.
- Interpreter** — internationale Zeitschrift für Weltsprache, herausgeg. von K. Lentze, Leipzig 1889.
- Kirchhoff** — Hilfsbuch zum schnellen und leichten Erlernen der Anfangsgründe des Volapük von A. Kirchhoff, 2. Aufl., Halle a. S. 1887.
- Kniele** — Das erste Jahrzehnt der Weltsprache Volapük von R. Kniele, Überlingen 1889.
- Müller** — Das Phantom der Weltsprache von E. Müller, Berlin 1888.
- Schleyer, Gramm.** — Mittlere Grammatik der Universalsprache Volapük, Konstanz 1888.
- „ **Hauptged.** — Hauptgedanken meiner öffentlichen Vorträge, Konstanz 1885.
- „ **Lexikon** — Grosses Wörterbuch der Universalsprache Volapük, 4. Aufl., Konstanz 1888.
- „ **Vbl.** — Volapükabled zenodik (Zentral-Weltspracheblatt), herausgeg. von Schleyer, Konstanz.
- Schultheiss** — Künstliche und natürliche Weltsprachen von G. Schultheiss in Westermanns Monatsheften Bd. 60 (1886) S. 798 ff.



Studien zu Schleyers Weltsprache Volapük.

Verum non raro perspicitur ex errore.

Wie Kadmus' Drachenzahn-Männer aus der fetten Erde Böotiens, so wachsen jetzt aus dem durch Dampf und Elektrizität zubereiteten Boden des Weltverkehrs die Weltsprachen mit überraschender Schnelligkeit hervor. Seitdem Johann Martin Schleyer, früher katholischer Pfarrer in Litzelstetten am Bodensee, jetzt ausschliesslich *cifal*, Oberstvorstand, der Weltsprache zu Konstanz, im Jahre 1879 die staunende Mitwelt durch die Erfindung des Volapük überrascht hat, zeitigt jedes Jahr einige neue Weltsprächlein: Pasingua, Nal bino, Spelin, Lingua, Idéographie, Myrana, Blaia Zimondal, Kosmos, Lingvo internacia, Anglo-Francia, Veltspik und zahlreiche andere namenlose Versuche, sie alle sind im Laufe der letzten zehn Jahre mit ausserordentlicher Schnelligkeit ans Licht getreten, haben sich in meist streitbarer Gesinnung am Leben zu erhalten gesucht, sind aber grösstenteils, ohne Aufsehen zu erregen, ebenso rasch wieder verschwunden. Nicht jetzt zuerst erheben Männer den Anspruch eine neue Sprache erdenken oder zusammensetzen zu können; schon im Mittelalter sind derartige Versuche gemacht worden (vergl. Schultheiss S. 798), mit einem Erfolge, dass man kaum noch etwas von diesen Versuchen weiss. In unserer Zeit jedoch hat sich von diesen Kunstsprachen eine verhältnismässig grosser Anerkennung zu erfreuen: das oben erwähnte Volapük Schleyers, das im Verkehre bereits vielfach angewendet und damit auf seine Brauchbarkeit geprüft worden ist.

Nach dem von Schleyer herausgegebenen Weltsprachekalender für das Jahr 1890 beträgt die Zahl der Kenner, Förderer und Freunde des Volapük 2 500 000, die Zahl der Volapükvereine 290, die Zahl der Volapük-Zeitungen 23. Mag man auch namentlich der zuerst gemachten Angabe gegenüber annehmen, dass Schleyer etwas grosssichtig gewesen ist, so kann man doch den ausserordentlichen Erfolg nicht verkennen, den eine anfangs so verspottete und verhöhte Sache in kurzer Zeit und ohne Förderung seitens mächtiger und einflussreicher Hände davongetragen hat. Bis jetzt haben 300 Handelsfirmen, darunter 159 deutsche, 66 französische, 30 italienische, 14 englische, 13 russische und 9 amerikanische, Volapük als Korrespondenzsprache angenommen und stellen für Kontorplätze nur noch Leute an, welche dieser Sprache mächtig sind (Konstanzer Abendzeitung vom 11. Nov. 1889). In dem italienischen Ministerio dell' istruzione sind fünf Beamte mit dem Studium des Volapük beschäftigt; auch hat diese Behörde gestattet, dass Schleyers Sprache an drei Schulen gelehrt wird (Leipziger Tageblatt vom 16. Febr. 1889). Königin Margherita von Italien soll Volapük fertig sprechen und schreiben. In Brisbane (Australien) hatte Meyerbeers Oper „der Prophet“

im Volapük-Gewande einen solchen Erfolg, dass die Vorstellung zehnmal wiederholt werden musste (Vbl. Nr. 107 § 1734). Und um auch — last, not least — das Urteil einer wissenschaftlichen Grösse anzuführen, so stimmt ein so berühmter Sprachforscher wie Max Müller in Oxford den Prinzipien, auf welchen die Schleyersche Weltsprache beruht, vollkommen bei.

Diesen Thatsachen gegenüber ist es wohl kaum noch erforderlich, die Wahl eines Themas, wie es das vorliegende ist, besonders zu rechtfertigen; nur über den Zweck dieser Abhandlung möchte ich noch eine Bemerkung hinzufügen. Der von der amerikanischen philologischen Gesellschaft zur Prüfung der Frage, ob sich die Einführung einer Weltsprache empfehle, eingesetzte Ausschuss hat sich gegen das Volapük ausgesprochen; ebenso hat, soweit ich mich erinnere, eine angesehenere philologische Körperschaft in Holland geurteilt, während der Sekretär der Londoner philologischen Gesellschaft A. J. Ellis ziemlich günstig über diese Lösung des Weltspracheproblems denkt. Andere Urteile werden wir später noch anzuführen haben. In Deutschland sind Urteile von Philologen oder gar philologischen Vereinen noch wenig bekannt gegeben; die meisten nehmen die Sache noch nicht ernst und halten es für unter ihrer Würde, sich mit solchen „Spieleereien“ zu beschäftigen. Und doch scheint eine Weltsprache eine Forderung zu sein, welche bei dem stetigen Wachsen des Völkerverkehrs unabweislich ist, und welche in der einen oder andern Form erfüllt werden wird. Sollte da die deutsche Wissenschaft die Hände in den Schoß legen, andern die Lösung der Aufgabe überlassen und noch nicht einmal ihre Stimme über Versuche abgeben, welche ihr entgegengebracht werden, namentlich wenn sie sieht, dass dieselben trotz ihrer Unvollkommenheit viele Anhänger finden? Ein kurzes, nicht begründetes Ja oder Nein, welches wohl ausgesprochen ist, thut hier freilich nichts: Zustimmung wie Zurückweisung muss mit triftigen Gründen belegt sein. Meine Schrift wendet sich daher an die wissenschaftlichen Kreise Deutschlands, um sie anzuregen zahlreicher und bestimmter, als es bisher geschehen ist, Stellung zu nehmen zu einer Angelegenheit, welche für Verkehr und Bildung von der grössten Wichtigkeit ist und die tiefgreifendsten Folgen haben kann. Mögen auch sie entweder in Übereinstimmung mit Schleyer oder gegen ihn zur Lösung des Weltspracheproblems beitragen!

Die nachfolgende Darlegung bezieht sich auf das Volapük, wie es sich bis zum Ende des Jahres 1889 entwickelt hat. Es ist dem Verfasser nicht möglich gewesen, alles oder auch nur das meiste dafür oder dagegen Geschriebene zur Beurteilung heranzuziehen, weil vieles davon in Flugschriften zerstreut ist, deren Beschaffung, soweit man überhaupt von ihnen Kenntnis hat, oft schwer, wenn nicht unmöglich wird. Ich habe mich vor allen an die Schriften Schleyers selbst gehalten, in dessen Volapükabted man auch die Freunde der Allsprache und deren Schriften sorgfältig verzeichnet findet.

Die Untersuchung wird sich erstrecken auf Bau, Geschichte und Brauchbarkeit des Volapük; zum Schlusse gebe ich eine Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Weltsprachebewegung.

Als echtes Kind der „Jetztzeit“ entstand Volapük sehr rasch. Schleyer sagt darüber selbst in den Hauptgedanken S. 4: „Die wirkliche theoretische Ausführung dieser Idee war das thatsächlich mir selbst räthelhafte plötzliche Resultat einer schlaflosen Nacht, in welcher ich sehr lebhaft über alle Missstände und Gebrechen unserer Gegenwart nachdachte. Soll ich offen gestehen, wie mir damals vor sieben Jahren zu Mute war, so kann ich nur sagen: Mein guter Genius gab mir plötzlich das ganze System der Weltsprache Volapük ein.“ Ohne davon zu wissen, dass schon vor ihm Weltsprachen aufgestellt waren, kam Schleyer selbständig auf die Idee einer auf dem ganzen Erdkreise verstandenen Sprache, indem in ihm bei Schwierigkeiten in der Zustellung von Briefen,

welche seine Pfarrkinder nach Amerika sandten, der Gedanke aufstieg, wie schön es wäre, wenn alle Erdbewohner ein gemeinsames Alphabet, eine gleichmässige Orthographie und eine einzige allgemeine Korrespondenzsprache besässen. So erfand er das Volapük „als aufrichtiger Menschenfreund, der mit seiner Erfindung endlich der babylonischen Sprachverwirrung auf Erden, der allgemeinen Jugendüberbürdung, zahllosen Missverständnissen, Streitigkeiten, Zerwürfnissen, Verkehrtheiten und Kostspieligkeiten, einem Meere von Vorurteilen, Hass und Zwiespältigkeiten, von Unwissenheit, Bosheit, Leidenschaften und Notständen, sowie vielen längst überwundenen oder nicht ferner mehr haltbaren Standpunkten aller Art entgegenarbeiten möchte, und zwar aus reinem Mitleid mit der tiefzerklüfteten, vielgequälten Menschheit.“ Da die oben bezeichnete Frühlingsnacht des Jahres 1879 leider nicht mehr festzustellen ist, so muss der 31. März 1879, der Tag, an welchem der erste Entwurf der Weltsprache von Schleyer aufgezeichnet wurde, als Geburtstag des Volapük angesehen werden.

Sehen wir uns jetzt den **Aufbau** dieser auf die angegebene Weise und aus der angegebenen Gesinnung heraus entstandenen Sprache an!

Als Laute verwendet Schleyer folgende 24:

Vokale: *a, e, i, o, u; ä, ö, ü.*

Konsonanten: *k, g; t, d; p, b.*

h; y (= j); s; j (= sch); f, v (= w).

r, l; n (dental), m.

Ausserdem hat er noch drei Buchstaben für drei häufig vorkommende Lautverbindungen: *x (= ks), c (= tsch), und z (= ts).*

Die Aussprache der obigen Buchstaben ist abgesehen von den besonders bezeichneten Fällen die deutsche; doch ist es freigestellt, ob man *j* und *s* hart (stumm) oder weich (tönend) sprechen will. Man darf demnach das *j* in *jad*, Schatten, entweder wie *sch* im deutschen *Schatten* oder wie *j* im französischen *jardin* sprechen; ebenso das *s* in *son*, Sohn, entweder wie *s* im deutschen *Sohn* oder wie *s* im französischen *son*. Die gleiche Freiheit herrscht in der Aussprache von *x, c* und *z*, obgleich Schleyer die weiche Sprechweise mehr empfiehlt, weil sie sanfter klinge. Es ist nur zu verwundern, dass er nicht auch ins Belieben der Volapükisten gestellt hat *k* oder *g, t* oder *d* u. s. w. zu sprechen; denn diese Erlaubnis würde auf derselben Stufe stehen wie jene.

Trotz dieser beiden Ausnahmen in Schrift und Aussprache rühmt Schleyer dennoch von seiner Weltsprache (Gramm. S. 6): „Jeder Laut hat nur ein Zeichen, und jedes Zeichen nur einen Laut!“

Wir Deutsche vermissen bei den Schleyerschen Lauten unsere Diphthongen und den Laut *ch*. Diese sind mit Rücksicht auf romanische Völker in den Lautbestand der Weltsprache nicht mit aufgenommen. Scheinbare Diphthongen sind getrennt zu lesen, z. B. *laud*, Lerche, lies *la-ud*. Früher stand auch das in Europa so beliebte *r* bei Schleyer nur in geringem Ansehn, weil die 400 Millionen Chinesen diesen Laut nicht oder nur sehr unvollkommen hervorbringen können; es war in Bildungsilben gar nicht, in Stammsilben nur selten verwandt. Nach lebhaftem Widerspruche der europäischen Volapükisten jedoch hat dieser Laut seit dem Münchener Kongress (siehe unten) sich grösserer Liebe seitens Schleyers zu erfreuen. Er soll jetzt bei Bildung neuer Wörter mehr berücksichtigt werden. Mögen die Chinesen sehen, wie sie mit ihm fertig werden! Natürlich spielt jetzt aber das arme *r* etwa die Rolle des Dichters, der kam, als die Welt schon verteilt war. Dergleichen Rücksichtnahmen auf einzelne Volksstämme haben jedoch, wie Schleyer schon oft hat hören müssen (z. B. von Müller S. 3), ihr Bedenkliches. Die Japanesen kennen kein *l*, die Italiener u. s. w. keine Umlaute; sollten namentlich letztere weniger Rücksicht verdienen als die Chinesen? Inderthat

will jetzt Kerckhoffs die Umlaute *ö* und *ü* in den Suffixen möglichst beseitigen. Kommt man aber allen Volksstämmen so entgegen, so bleiben nicht viel Laute mehr übrig, nicht genug wenigstens, um die Bildung einer ausdrucksvollen und deutlichen Sprache zu ermöglichen.

Wie ein Teil der Konsonanten, so sind auch die Vokale in ihrer Aussprache indifferent; nur in den Endsilben sind sie gedehnt und betont. Demnach lese man z. B. Wolapühk und halte bei *o* und *a* die rechte Mitte zwischen Kurz und Lang.

Der Ton ruht immer auf der Endsilbe, wohl um die Suffixe als Träger der Beziehungen recht deutlich hervorzuheben. Es ist nicht zu verkennen, dass durch dieses Gesetz das, was die Suffixe an Deutlichkeit gewinnen, bei den Präfixen verloren geht, da man unwillkürlich beim Sprechen auf den letzten langen Vokal das grösste Gewicht legen wird, während die vorangehenden Silben, und zwar desto mehr, je weiter sie von der Endsilbe abstehen, der letzten gegenüber zurücktreten werden. In *pematöfölis*, geheiratete, z. B. scheint mir die wichtige Vorsilbe *pe* bei Schleyers Betonung nicht zu genügender Geltung zu kommen.

Hatten die Chinesen bei Feststellung der Laute sich noch sorgender Rücksichtnahme zu erfreuen, so ist diese bei Schaffung der Deklination und Konjugation ganz fortgefallen. Flexion kennt der Chinese gar nicht, und trotzdem soll er sich in dem nach indogermanischen, bezw. agglutinierenden Muster geformten Beugungssilben des Volapük zurecht finden. Dürfen wir nun annehmen, dass dies für ihn leichter sein wird, als die Aussprache des *r* zu erlernen? — Aber nicht nur mit der Auffassung der Chinesen, sondern auch mit der fast aller europäischen Kulturvölker steht das Schleyersche Flexionssystem in Widerspruch. Von letzteren sind bekanntlich die meisten namentlich in der Bildung der Deklination auf den von den Chinesen vertretenen Standpunkt zurückgekehrt, indem sie die Flexionsbeziehungen nicht durch Vor- und Nachsilben, sondern durch besondere, selbständige Wörter bezeichnen, wie wenn ich im Lateinischen den Dativ Singularis von *rex* nicht *reg-i*, sondern *i rex* bilden wollte. Diese analytische Art der neueren Sprachen ist aber nach Schleyer (Ybl. Nr. 99 § 1528) ein Abfall des Menschengesistes von dem klaren Denken der Sprachen der alten Zeit. Er will deshalb die Menschheit durch das Volapük zu dem besseren Denken zurückführen.

Am meisten gefällt jedenfalls dem angehenden Volapükisten an Schleyers Flexion deren grosse Regelmässigkeit. Es giebt nur eine Deklination, eine Komparation, eine Konjugation. Unregelmässige Verba und andere „Unarten“ der Natursprachen sind streng aus Volapük verbannt.

Die Deklination hat für Genetiv, Dativ und Akkusativ die Nachsilben *-a*, *-e*, *-i*; das Zeichen des Pluralis ist bei allen Kasus ein angehängtes *-s*, also:

<i>fat</i> , der Vater	<i>fats</i> , die Väter
<i>fata</i> , des Vaters	<i>fatas</i> , der Väter
<i>fate</i> , dem Vater	<i>fates</i> , den Vätern
<i>fati</i> , den Vater	<i>fatis</i> , die Väter.

Schleyer gesteht für seine Sprache nur diese vier Kasus zu und erklärt ausdrücklich (z. B. Hauptgedanken S. 18), dass sie einen Präpositionalis, Lokativ, Instrumentalis u. s. w. nicht kenne. Nichtsdestoweniger bildet er — demnach unbewusst — gerade die von ihm geleugneten Kasus, wenn anders man unter Kasus die durch Suffixe ausgedrückten Beziehungen eines Substantivs zu anderen Satzteilen versteht. Er formt einen Präpositional, z. B. von *dom*, Haus, *domü ol*, daheim bei Dir; von *dan*, Dank, *danü yuf*, dank der Hilfe; von *däl*, Erlaubnis, *dälü cif*, mit Erlaubnis des Vorstandes; auch im Plural: *logsü volapükans*, in den Augen der Volapükisten — Wir finden einen Kasus, der die Beziehungen des Ablativs, Instrumentalis, Lokativs und noch einige andere umfasst, den man wegen dieser Unbestimmtheit Adverbialis nennen möchte, z. B. von *dom*, Haus,

domo, daheim; von *del*, Tag, *delo*, am Tage; von *dāl*, Erlaubnis, *dālo*, mit Erlaubnis; von *mof*, Bewegung, *mofo*, hinaus. Drittens haben wir noch einen Interjektionalis, z. B. *yufö*, zu Hilfe!; *mofö*, hinaus!; *dälö*, mit Erlaubnis! Ich kann demnach nicht zugeben, dass Schleyer diese in grosser Zahl gebildeten Formen als Kasus unterschlägt, wenn auch die wenigsten Wörter in all diesen Kasus durchdekliniert werden können. Er möge nur offen bekennen, dass das Volapük sieben Kasus hat, von denen drei nicht bei allen Substantiven gebildet werden.

Diese von Schleyer als einheitliche Volapük-Deklination gedachte Beugung durch Suffixe reicht wohl für alle Volapükwörter aus, nicht aber für die Fremdwörter, welche nicht nach Volapük-Lautregeln zurecht gestutzt sind. Wie soll ich einen Plural von *Darius* bilden, wie *Maria* in die verschiedenen Kasus setzen? *Mariaa* u. s. w. klänge doch zu hässlich! Um einen Plural der auf *-s* endigenden Eigennamen zu ermöglichen, verfiel Schleyer auf den Gedanken hier ausnahmsweise die Quantität der Vokale als ein formbildendes Mittel heranzuziehen und als Plural von *Dariūs* die Form *Dariūs* anzusetzen. Jetzt hat er auch zugestanden, dass bei Eigennamen der Genetiv mit *di* gebildet werden kann, also *di Maria* (Vbl. Nr. 103 § 1626). Für den Dativ soll noch eine passende Partikel gesucht werden. Über den Akkusativ schweigen die Annalen. Damit wäre allerdings die Einheitlichkeit der Volapükdekliniation aufgegeben, und so hat Schleyer die mit schwerem Herzen zugestandene Erlaubnis im Vbl. 107 § 1748 halb und halb wieder zurückgezogen.

Das Adjektivum endigt immer auf *-ik*, welches entweder in dieser Form, oder als *-bik*, *-gik*, *-lik*, *-nik*, *-sik* an den betreffenden Stamm tritt. Bestimmte und klare Bedeutungsunterschiede sind bei diesen verschiedenen Endungen nicht vorhanden. Das Adjektiv tritt gewöhnlich unverändert hinter sein Beziehungswort, z. B. *flentas gudik*, guter Freunde; bei stärkerer Betonung wird es mit entsprechender Veränderung voraufgestellt, z. B. *gudikas flentas*, guter Freunde. Die Komparation bildet man durch die Suffixe *-un* und *-ün*, z. B. *gudikum*, besser, *gudikün*, best. Nach ungarischem Muster können auch Substantiva gesteigert werden, z. B. von *dut*, Fleiss, *dutüno*, mit grösstem Fleisse.

Eine Motion giebt es bei Substantiv und Adjektiv. Sollen die an und für sich geschlechtslosen Wörter wie z. B. *jeval*, Pferd, als weiblich dargestellt werden, so erhalten sie das Präfix *ji-*: *ji-jeval*, Stute. Sächliches wird durch die Nachsilbe *-os* bezeichnet, z. B. *gudikos*, Gutes.

Von den Zahlwörtern endigen die Einer-Zahlen auf *-l*: *bal* (1), *tel* (2), *kil* (3), *fol* (4), *lul* (5), *mäl* (6), *vel* (7), *jöl* (8), *zäl* (9). Die Zehner sind die Plurale der Einer, also *bals* (10), *tels* (20) u. s. w. Hundert heisst *tum*, tausend *mil*, Million *balion* u. s. w.

Von den Pronomina sind die wichtigsten:

Personalia: *ob*, ich; *ol*, Du; *om*, *of*, *ös*, er, sie, es.

obs, wir; *ols*, Ihr; *oms*, *ofs*, *ös*, sie.

on, man.

ok, sich (reflexiv).

balvoto, einander (reziprok).

Possessiva: *obik*, mein; *olik*, Dein u. s. w.

Determinativa: *ut*, derjenige; *ot*, derselbe.

Demonstrativa: *at*, dieser; *et*, jener.

Interrogativa: *kim*, *ji-kim*, wer?; *kis*, was?;

kiom, welcher?; *kiof*, welche?; *kios*, welches?.

Relativa: *kel*, welcher.

Indefinita: *ek*, jemand; *nek*, niemand; *bos*, etwas; *nos*, nichts; *alik*, jeder u. s. w.

Das Reflexiv bezieht sich in slavischer Weise auf alle Personen, z. B. *vatükobsok*, wir waschen uns, eigentlich: wir waschen sich.

Über den Artikel heisst es in der Gramm. S. 16: „Volapük braucht keinen bestimmten Artikel (gerade so [wenig], wie die lateinische und die russische Sprache); resp. sie hat wohl einen im Lexikon, braucht ihn aber äusserst selten, z. B. nur zu buchstäblichen Übersetzungen.“ Dieser Vorzug des Volapük hat sich aber nachher als Mangel herausgestellt. Daher bestimmt jetzt der Erfinder (Vbl. Nr. 107 § 1748): „Für wörtliche Übersetzungen und gewisse feine Sprachnuancen können die beiden Artikel *el* und *un* durchaus nicht entbehrt werden.“ Es wird jetzt der bestimmte Artikel: *el, ela, ele, eli*, und der unbestimmte: *un, una, une, uni*, häufiger vom Erfinder auch da verwandt, wo es sich nicht um buchstäbliche Übersetzungen und Sprachfeinheiten handelt, z. B. *el vatasäk aibinom leveütik zifes mödik*, die Wasserfrage ist hochwichtig für viele Städte, oder *te un tabledaval kanom fomön uni vöpüki*, nur ein Fachmann kann formen eine Allsprache.

Betrachten wir weiter das Konjugationssystem, den grössten Stolz seines Erfinders, da durch dasselbe so viel Formen gebildet werden können, — es sollen über eine halbe Million sein — dass das reichhaltige griechische Verbum dagegen arm erscheint.

Wir finden zunächst wie im Deutschen sechs Tempora, welche durch die Präfixe:

—, *ä-*, *o-*, *e-*, *i-*, *u-* im Aktiv und
pa-, *pä-*, *po-*, *pe-*, *pi-*, *pu-* im Passiv

geschieden werden, demnach:

flapol, Du schlägst; *paflapol*, Du wirst geschlagen;
äflapol, Du schlugst; *päflapol*, Du wurdest geschlagen;
oflapol, Du wirst schlagen u. s. w.

Dieselben Präfixe werden auch in höchst sinniger Weise zur Bezeichnung des Zeitunterschiedes an passende Adverbia gehängt, z. B. *vendelo*, abends; *avendelo*, heute abends (so!); *ävendelo*, gestern abends; *evendelo*, vorgestern abends; *ivendelo*, dritt vorgestern abends; *ovendelo*, morgen abends u. s. w. Zu einem „Viert vorgestern-abends“ reichen die Präfixe leider nicht mehr aus. Welch wunderbare Kürze! würde Schleyer sagen, Welch wunderbare Anschauung von Sprachbedürfnis und Sprachklarheit! vielleicht ein anderer. — Mit seinen sechs Präfixen stellt Schleyer sechs Zeiten als gleichberechtigt neben einander, während es doch in Wahrheit nur drei Zeiten: Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft giebt, die allerdings in vielen Sprachen an zwei Handlungen, der dauernden und vollendeten, zum Ausdruck gebracht werden, sodass dann die Kombination von drei Zeiten und zwei Handlungen sechs Namen ergibt. Volapük macht es durch seinen Bau dem Schüler schwerer als andere Sprachen, zu dieser Einsicht zu gelangen.

Die Personen werden durch Anhängung der persönlichen Fürwörter gebildet, z. B. *flapob*, ich schlage; *flapol*, Du schlägst u. s. w.

Die Modi sind zahlreich. Wir finden einen Indikativ: *flapol*, Du schlägst; Konjunktiv: *flapöl-la*, Du schlagest; Optativ: *flapolös*, Du mögest schlagen; Imperativ: *flapolöd*, schlage; Jussiv: *flapolöz*, Du sollst schlagen; Konditionalis: *flapolöv*, Du würdest schlagen; Infinitiv: *flapön*, schlagen; Partizipium: *flapöl*, schlagend. Bedenkt man nun, dass nach Schleyers Willen alle Tempora des Aktivs und Passivs in diese Modi gesetzt werden sollen — bildet er doch selbst Gramm. S. 47 die Form *pujelobsöz*, wir sollen solche sein, die geschützt worden sein werden, mit dem Zusatze: „ein Wort statt neun!“ — so ergibt sich nicht nur eine höchst staunenswerte, sondern auch höchst wunderbare Fülle von Formen.

Allen seinen Zeitformen kann Schleyer ausserdem noch durch ein hinter das Tempuspräfix eingeschobenes *i* die Bedeutung der Dauer verleihen, z. B. *peiflapol*, Du bist dauernd geschlagen, wodurch die Zahl der Verbalformen noch einmal so gross wird. Er nennt diese Form „Aorist“ und will sie aus dem Griechischen entnommen haben (Hauptged. S. 18). Als ob der griechische Aorist

die Dauer bezeichnete! Wie diese Form praktisch verwandt wird, wolle man aus folgender in den Spalten des Vbl. befindlichen Anzeige entnehmen: *Klaus, Stempf e kopanöm aikomedoms vinis omsa* (fälschlich statt *oksa*), d. h. Klaus, Stempf und Kompanie empfehlen ihre Weine. Dergleichen Konjugationsmittel werden wahrscheinlich die meisten für sehr überflüssig halten; eher würden sie eine Form für den wirklichen griechischen Aorist, das Parfait défini der Franzosen, das Definito der Italiener, zur Bezeichnung der eintretenden Handlung wünschen.

Die von Adjektiven abgeleiteten Adverbia erhalten die Endung *-o*, z. B. *gudiko*, gut. Stehen sie unmittelbar hinter dem Verbum, so sind sie dem Adjektivum gleich.

Präpositionen, Konjunktionen und Interjektionen haben keine einheitliche Endung. Hier herrscht noch Freiheit, bzw. Unregelmässigkeit. Zweisilbige Präpositionen endigen zumeist auf *-ü* (vergl. das oben S. 6 über den Präpositionalis Gesagte). Die Vorwörter regieren abgesehen von sechzehn, welche auf die Frage wohin? mit dem Akkusativ verbunden werden, den Nominativ, bzw. keinen Kasus, eine ganz unverständliche Bestimmung, bei der man die Logik, welche Prof. Heinzler in Stuttgart im Vbl. Nr. 107 § 1753 dem Volapük nachrühmt, vergeblich sucht.

Man wird bemerkt haben, dass die hier verzeichneten Flexionssilben von Schleyer frei erfunden sind; denn dass einzelne Volapüksuffixe in andern Sprachen in der gleichen Bedeutung verwandt werden, wie z. B. das *-a* im Genetivus Singularis auch in einzelnen slavischen Sprachen sich findet, thut der Richtigkeit des obigen Urteils keinen Eintrag. Sind nun auch die Wortstämme von Schleyer frei erfunden, sodass wir eine wirkliche und wahre Kunstsprache vor uns hätten? Nein, diese sind vielmehr in der Hauptsache der „das Germanische mit dem Romanischen verbindenden, auf allen Erdteilen sehr verbreiteten, wenn auch minder schön klingenden Sprache Albions“ entnommen, welche von etwa hundert Millionen Sterblicher gesprochen wird (Schleyer, Hauptged. S. 19). Nächst der englischen Sprache werden dann die deutsche und französische, auch die spanische und italienische besonders berücksichtigt (Gramm. S. 16). Man findet jedoch, wenn man sich erst in die volapükischen Lautverschiebungen hineingearbeitet hat, dass das Englische den Löwenanteil zum Weltsprachelexikon liefert. Doch wollen wir den Engländern allenfalls diese Bevorzugung gönnen, da ihre Wörter sich die eingreifendsten Umwandlungen haben gefallen lassen müssen, ehe sie in den Rahmen der Volapüklaute hineinpassten. Alle Laute, welche sich dem Kanon des Volapükalphabets nicht fügen, werden ausgestossen oder umgewandelt. Drei neben einander stehende Konsonanten werden nicht geduldet, höchstens zwei dürfen beisammen bleiben, wenn sie der Aussprache nicht zu viel Schwierigkeiten machen. Jedes Stammwort soll möglichst einsilbig sein und aus drei Lauten bestehen (einer trinitas von Zeichen), nämlich aus zwei einen Vokal einschliessenden Konsonanten; doch darf letzterer im Interesse einer deutlichen Pluralbildung kein Zischlaut sein. So mussten denn viele Wörter erst gehörig geätzt und gebeizt, gequetscht und gereckt werden, bis sie sich all diesen harten Forderungen fügten. Englische Wörter, welche als *to travel*, reisen, *railroad*, Eisenbahn, *friend*, Freund, in die Weltsprachemaschine hineingeworfen waren, kamen als *tävön*, *lelod*, *fien* wieder zum Vorschein. Kein Wunder, wenn da manche, die im englischen Gewande gute Bekannte gewesen waren, im Volapükkleide einander fremd gegenüberstehen.

Aus der bei den Stammwörtern gebrauchten Kategorie der Anlehnung kommen wir bei den Wortbildungssilben wieder zur freien Erfindung. Einige derselben lassen sich wenigstens auf Volapükwörter zurückführen. So geht die Endung *-ul* der Monatsnamen *yanul*, *febul*, *mäzul* u. s. w. auf *mul*, Monat, zurück; die Endung der Ländernamen *Cinän*, China, *Bayän*, Bayern, *Jlesän*, Schlesien u. s. w. auf *län*, Land; die Endung *-üp* bei Zeitbegriffen wie *lifüp*, Lebenszeit, *lonedüp*, Langeweile, *yunüp*, Jugendzeit, auf *tüp*, Zeitraum. Die Verkleinerungsendung *-il* (*domil*, Häuschen) lässt sich auf *cil*, Kind, zurückleiten; die Vergrößerungssilbe *gle-* stammt von *glet*, Grösse. Es ist ja ein durchaus zu billigendes Vorgehen, Bildungssilben, um ihnen Bedeutung zu verleihen, an Stamm-

wörter anzuknüpfen. Die meisten Bildungssilben stehen aber leider ohne Beziehung auf bedeutungsvolle Wörter da und haben nicht mehr inneres Gehalt als die willkürlich erfundenen Kasussuffixe *-a, -e, -i, -o*.

Zusammengesetzte Wörter können wie im Deutschen gebildet werden, und zwar wird als erster Kompositionsbestandteil gewöhnlich der Genetiv Singularis genommen, z. B. *tonaba-lien*, Buchstabenlinie. Nur beim Genetivus objektivus soll der erste Bestandteil die Form des Akkusativus Singularis erhalten, z. B. *kemeni-löf*, Menschenliebe (Vbl. Nr. 103 § 1626), wonach dann eine grosse Zahl von Zusammensetzungen im Lexikon zu berichtigen wäre.

Hiermit ist die Volapükgrammatik erledigt; denn nur die Formenlehre bietet uns Schleyer in seiner Grammatik. Aber, wird man fragen, wo bleibt denn die Syntax? Diese pflegt doch sonst in den Grammatiken einen breiten Raum einzunehmen! Aber nur gemach! Andere Sprachen sind eben nicht Volapük; wer nur diese kennt, hat gar keine Ahnung von der grossartigen Einfachheit der Volapüksyntax. Man höre und staune! Volapük, sagt Schleyer in den Hauptged. S. 14, bedarf gar keiner Syntax; jedermann drücke sich immer so einfach, bündig und klar aus, dass wirklich alle vernünftigen Bewohner des Erdballes seine Worte verstehen können (Gramm. S. 17). Aus diesem naiven Glauben heraus giebt Schleyer inderthat in der Grammatik nur gelegentlich einige syntaktische Vorschriften, abgesehen von den oben unter Adjektiv und Präpositionen erwähnten z. B. noch die, dass im Volapük doppelte Verneinung eine Bejahung bewirkt, dass die Frage durch ein angehängtes *-li* gebildet wird, dass die Kopula nicht ausgelassen werden darf, dass Volapük die direkte Rede liebt, und noch einiges andere. Weitere Regeln kann man sich aus dem Lexikon und der von Schleyer veröffentlichten spärlichen Litteratur zusammensuchen. Auf diesem Wege erfährt man, dass der substantivierte Infinitiv den Kasus seines Verbums regiert, dass analog dem Lateinischen eine strengere Folge der Zeiten und Handlungen zu beobachten ist (z. B. *nek ogetoms de obs dipedi sembal, if no ubonedom büo bledi zenodik obas*, niemand wird von uns ein Diplom erhalten, wenn er nicht vorher auf unser Zentralblatt abonniert haben wird), dass die Substantiva in Volapük zwar geschlechtslos sind, dass mit ihnen aber trotzdem die für das Maskulinum bestimmte Verbalform verbunden wird u. s. w. Im übrigen sind wir auf die obige inhaltreiche Regel angewiesen.

Ähnlich ergeht es uns mit der Stilistik. Hier werden auch die allgemeinsten Regeln aufgestellt; nur über die Mittel zu ihrer Befolgung werden wir im Unklaren gelassen. Die Hauptstelle findet sich im Volapükabted Nr. 65 § 694; ich setze dieselbe ganz hierher, weil sie von Schleyers sprachlichem Denken und von seinem Stil eine gute Probe giebt. „Wir unterscheiden für die Weltsprache folgenden dreifachen Stil: erstens den niedern Stil. In diesem schreibt man nach Belieben, nur so, dass man einfach verstanden wird, ohne ängstliche Beachtung der grammatikalischen Regeln, Man kann darin z. B. nach chinesischer Weise übersetzen: ‚Ich liebe mein Vaterland‘ mit *ob löfön fatän pösoda ob* [eigentlich: ‚Ich lieben Vaterland der Person Ich‘]. Zweitens den mittlern Stil. In demselben richtet man sich genau nach den Hauptregeln (so!) der Volapükgrammatik, schreibt aber möglichst in einfachen Sätzen nach Art der europäischen Hauptsprachen (so!), ohne sich jedoch ängstlich der Feinheiten der höheren Volapüksprache zu befeissen; z. B.: ‚Ich liebe mit Dir unser Vaterland‘ *löfob ko ol fatäni obsik*. Wir nennen diesen Stil den kaufmännischen. Drittens den höheren Stil der Weltsprache. Wer in diesem Stile schreiben will, muss sich bis ins Kleinste und Feinste aller Regeln und Schönheiten der Weltsprache, der grammatischen, syntaktischen, stilistischen und phonetischen befeissen, und darf sich über keinem Fehler gegen all diese Regeln erwischen lassen. In diesem Stile schreibt man z. B. ‚Unablässig lieben wir unser grosses, schönes Vaterland mit Euch und allen wahren Freunden desselben,‘ *ailöfobs gletiki fatäni jönik obsa ke ols e ko velatiks flens alik öta*. Wir nennen diesen Stil den klassischen.“ Gewiss würden die Volapükschüler sich aller Feinheiten „befeissen,“ wenn sie nur wüssten wie? und wo?

Wir wenden uns jetzt zu der **Geschichte des Volapük** und sehen, wie es der jungen Sprache während ihres zehnjährigen Lebenslaufes ergangen ist. Eine Zusammenstellung des hierher Gehörigen giebt Kniele; freilich ist sein Standpunkt nicht so unparteiisch, dass man ein objektives Bild von dem Verlaufe der Volapükbewegung erhalte.

Den ersten Entwurf seiner Sprache veröffentlichte Schleyer in der „Sionsharfe,“ einem von ihm herausgegebenen Monatsblatte für katholische Poesie. Im Jahre 1880 erschien die erste Grammatik mit Wörterbuch, die neue Sprache wurde Volapük getauft und erhielt den Wahlspruch: *Menade bal püki bal*, d. h. „einer Menschheit eine Sprache.“ Kleinere politische und illustrierte Zeitschriften nahmen sich der Sache an und suchten für Volapük namentlich mit Hinweis auf die Regelmässigkeit seiner Flexion Stimmung zu machen. Traf Schleyers Idee auch anfangs häufig Spott, so fanden sich doch allmählich Anhänger, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr mehrte, und zwar zunächst in Süddeutschland und in Wien, der Hauptstadt des sprachenreichen österreichischen Kaiserstaates. Norddeutschland verhielt sich vorderhand ablehnender. Auch in England, Frankreich, Russland, sowie in einigen Staaten von Amerika und Asien erstanden dem Volapük Freunde, sodass bereits im Jahre 1884 die erste Generalversammlung sämtlicher Weltsprachefreunde der Erde nach Friedrichshafen am Bodensee einberufen werden konnte, welche hier vom 25. bis 28. August tagte. War diese Versammlung auch grösstenteils nur von Inländern besucht, so vermittelte sie doch eine nähere Bekanntschaft unter den Volapükisten und lenkte die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf Schleyers Idee.

Einen eifrigen Freund gewann das Volapük in Dr. August Kerckhoffs, Professor an der École des hautes études commerciales in Paris, der freilich später dem Erfinder schwere Stunden bereiten sollte. Er eröffnete mit Genehmigung der Pariser Handelskammer an der genannten Anstalt einen Volapükkursus und hatte die Freude auch fünf Negerjünglinge an demselben teilnehmen zu sehen. Auch gab er eine Grammatik der neuen Weltsprache heraus, hielt es jedoch für unerlässlich, an den Regeln einige kleine Änderungen vorzunehmen. Trotzdem schloss Schleyer mit ihm einen Vertrag ab, nach welchem Kerckhoffs das alleinige Recht haben sollte die Grammatik und das Wörterbuch des Volapük in alle Sprachen Europas zu übertragen. Später trat auf Kerckhoffs' Anregung in Paris eine association française pour la propagation du Volapük zusammen, deren Organ das von Kerckhoffs zusammengestellte Blatt „Le Volapük“ ist. So wichtig demnach auch das Eintreten des Genannten für die Verbreitung des Volapük war, so muss man doch sagen, dass seit dieser Zeit die bisher gewährte Einigkeit unter den Volapükisten mehr und mehr schwand. In Nr. 53 seines Weltspracheblattes veröffentlichte daher Schleyer sechs Merkmale zur Wahrung der nötigen Einheit in der Weltsprache. Trotzdem fanden sich aber immer mehr Leute, die mit Kerckhoffs das Volapük noch nicht für das Vollkommenste des Vollkommenen ansahen, deshalb mit Verbesserungsvorschlägen kamen und dadurch die für eine Weltsprache so notwendige Einheitlichkeit freventlich aufs Spiel setzten. Namentlich infolge willkürlicher Auffassung und Auslegung der Grammatik drohte die junge Sprache Not zu leiden.

So schien es an der Zeit, eine zweite Generalversammlung zu berufen, auf welcher der Zwiespalt beseitigt und ein festerer Verband unter den Volapükisten hergestellt werden sollte. Obwohl man vom Auslande aus einige Schwierigkeiten machte, fand diese Versammlung dennoch „ruhmreich“ in München statt, und zwar vom 6. bis 9. August 1887. Vorsitzender derselben war der bekannte Geograph Adolf Kirchhoff aus Halle a. S., eins der strahlendsten Gestirne am Himmel des Volapük, der in Norddeutschland für diese „internationale Gelehrtensprache der Zukunft“ schon manche Lanze gebrochen und sogar Lehrbücher für dieselbe herausgegeben hatte. Ein allgemeiner Weltspracheverein, *klub valemik*, kam zwar nicht zu stande, dagegen gründete man eine Welt-

sprache-Akademie, *kadem volapüka*, zu deren „Oberstvorstand,“ *cifal*, natürlich Schleyer als *dutuwal volapüka*, Erfinder des Volapük, gewählt ward; Kerckhoffs ernannte man zum Direktor, *dilekel*. Mitglieder der Akademie sind die Akademiker, *kademals*, ausgewählt aus den vorzüglichsten Volapükisten der ganzen Erde; sie sind zu Mitarbeitern in sprachlichen Dingen berufen. Die Akademiker wurden zumteil von der Münchener Versammlung gewählt, zumteil nachher vom Vorstande und Direktor vorgeschlagen und anerkannt. In jüngster Zeit hat jedoch Vorstand und Direktor jeder für sich Personen als *kademals* vorgeschlagen, von denen die einen angenommen, die andern abgelehnt haben, was zu Verwirrung führt und möglicher Weise tiefgreifende Missstände herbeiführen dürfte (Kniele S. 120). Inderthat ist deshalb zwischen Kniele, dem voraussichtlichen Nachfolger Schleyers, und dem Berliner Volapükistenblatte „Zi vol lölik“ eine Fehde entbrannt. Rangstufen in der Weltsprachegesellschaft sollen die folgenden sein: Vorstand für einen Erdteil: *lecifel*, Vorstand für ein grösseres Land: *lecif*, Vorstand für ein kleineres Land: *cifel*, Vorstand für einen Klub *cif* u. s. w. Dem *cifal* stehen die Senatoren, *senätans*, als engerer und vertrauter Rat zur Seite. Dieselben werden von Schleyer nach freiem Ermessen ausgewählt; bis jetzt hat er erst vier ihm unbedingt ergebene Leute aus Deutschland zu dieser Würde befördert. Ein einheitliches Zusammenwirken und ein Ausgleich über das, was dem Volapük frommt, wurde auf dem Münchener Kongresse nicht erreicht, namentlich blieb die frühere Uneinigkeit zwischen Schleyer und Kerckhoffs bestehen. Erst nach dem Münchener Kongresse bildete sich auch in der Reichshauptstadt Berlin ein Weltspracheverein; eine für den 1. Oktober 1888 geplante Reichsversammlung in Berlin kam nicht zu stande. In München wurde Volapük von Dr. Weiss, Privatdozenten an der Universität, in einem Unterrichtskursus von 120 Zuhörern an der Hochschule und dem Polytechnikum gelehrt. Auch auf dem Darmstädter Polytechnikum sowie an mehreren deutschen Handelsschulen wird Unterricht im Volapük erteilt. Der geographische Verein in Darmstadt führt seine Korrespondenz mit dem Auslande im Volapük.

Inzwischen hatte im Auslande Volapük weitere bedeutende Fortschritte gemacht; auch in Australien, China und Japan hatte es Boden gewonnen. Von van der Heyden in Yokohama ist ein volapük-japanisches 580 Seiten starkes Wörterbuch erschienen; Poletti in Amoy giebt ein volapük-chinesisches Lexikon heraus mit der Aufschrift „Van-kuo-t'ung-hua-tze-tien,“ d. h. Wörterbuch der von 10000 Völkern verstandenen oder allgemeinen Sprache. Wörterbücher von ähnlichem Umfange waren bereits früher von Schleyer (deutsch), Wood (englisch) und Kerckhoffs (französisch) herausgegeben. Die internationale Verbindung Templarorden zu Helsingborg, gegründet 1888, welche an 10000 Mitglieder zählt, hat beschlossen Volapük als Amtssprache einzuführen; ebenso will die 12. Sektion des Vereins vom roten Kreuz, welche Nordamerika umfasst, mit Ausländern im Volapük verkehren. In Russland sind Drahtnachrichten im Volapük nicht teurer als solche in andern Sprachen, während in Deutschland Volapükdepeschen noch als chiffrierte Schrift behandelt werden. So konnte Schleyer die Zukunft seiner Sprache mehr und mehr gesichert erscheinen. Doch musste er in Nr. 85 seines Weltspracheblattes wiederum Verwahrung einlegen, und zwar einmal gegen solche Freunde und Feinde, die ihm sein Eigentumsrecht am Volapük „absprechen, abringen, abtrotzen oder mit List nehmen“ wollten, sodann gegen diejenigen, welche „das Weltsprachliche in die Zwangsjacke der Unfreiheit, Kleinlichkeit, Rechthaberei, Nebensächlichkeit, Engherzigkeit und steifer, verkrustender amtlicher Formen und Formeln“ zu bannen suchten. Als Richtschnur für die Volapükisten gab er ebenda bekannt: „Einheit in der Hauptsache! Freiheit in Nebensachen! Alles aber in Liebe!“ Im September des Jahres 1888 erkrankte der Erfinder nicht unbedenklich, fand aber in einem Schweizer Bade wieder völlige Genesung. Nichtsdestoweniger wurde er in vielen Zeitungen tot gesagt, eine Nachricht, die sich trotz Richtigstellung von berufener Seite hartnäckig hielt. Schleyer nimmt an, dass sie von „Freunden,“ die gern seinen Platz als *cifal* hätten einnehmen wollen, absichtlich genährt sei.

Leider stellte sich wie die Verbindung mit Kerckhoffs so auch die Gründung der Akademie als verfehlt heraus, da sie sich im grossen und ganzen auf Kerckhoffs' Seite zu neigen scheint. Während vor dem Münchener Kongresse im Vbl. Nr. 78 § 981 gesagt wird, zur strengen Wahrung der Einheit in Weltsprachesachen sei eine Volapükakademie unbedingt nötig, erklärt Schleyer nach demselben im Vbl. Nr. 105 § 1706, er habe die Akademie geschaffen, damit sie ihm rate und helfe, nicht, damit sie sein Werk zerstöre und ihm das Leben verbittere, und ebenda Nr. 107 § 1746 in einem „die Akademie und ich“ überschriebenen Artikel: „Die Akademie möge mein Berater, aber nicht mein Beherrscher oder Vormund oder gar Schädiger sein! Ich stehe nicht in der Akademie, sondern über der Akademie. Denn ohne mich würde eine Akademie des Volapük nicht sein. Die Akademie soll mir raten, nicht diktieren. Insbesondere soll die Akademie mit mir die Mitte suchen, nicht sie fliehen. Aber die Mitte des Volapük bin ich selbst nebst meiner grossen Idee, ich, der ich der Erdenker und Oberstvorstand des Volapük bin“ (aus dem Volapük übersetzt). Auch hatte Schleyer noch den Schmerz, dass mehrere früher ihm sehr ergebene Schüler von ihm abfielen und sich andern Weltsprachesystemen zuwandten. Lentze, der das erste Diplom als Volapüklehrer erhalten hatte, bildete eine andere Weltsprache „Veltspik“ und trat in seinem Blatte „Interpretor“ gegen das Monopol des Volapük auf; Lott glaubte in seiner Flugschrift: „Ist Volapük die beste und einfachste Lösung des Weltspracheproblems?“ (Wien, im Selbstverlage, 1888) diese Frage verneinen zu müssen; Einstein in „Weltsprachliche Zeit- und Streitfragen“ (Nürnberg 1889) kam zu der Überzeugung, dass Volapük sowohl dem Plane wie der Ausführung nach verfehlt sei. Die ursprünglich einheitlichen Volapükvereine in München und Nürnberg spalteten sich; in der zuletzt genannten Stadt ging der sich abtrennende Teil sogar zu einer andern Weltsprache über, der *lingvo internacia* von Dr. Esperanto, weil Volapük unmöglich Weltsprache werden könne.

Ausserdem wurden die Beziehungen Schleyers zu Kerckhoffs immer gespannter, namentlich als letzter kraft seiner Eigenschaft als *dilekel* einen Volapükistenkongress nach Paris berief, ohne mit Schleyer über die Einberufung eine Einigung erzielt zu haben. Schleyer erklärte demnach im Vbl. Nr. 105 § 1679, dass die Beschlüsse jedweder Versammlung, also auch der Pariser, für keinen Volapükisten bindend wären, solange sie nicht der „Erfinder“ genehmigt hätte, und im Vbl. Nr. 106 § 1697, die Versammlung in Paris sei nur eine Generalversammlung für Frankreich, aber kein Kongress. Nichtsdestoweniger wurde diese Versammlung ohne Schleyer vom 18. bis 21. August 1888 in Paris abgehalten. Nach Lentzes Bericht im Interpretor Nr. 8 und 9 war die Versammlung eine wahrhaft internationale, auf der keine Nation ein Übergewicht hatte. In der ersten Sitzung am 19. August wurden die Vorträge nur im Volapük gehalten, während für die späteren Sitzungen auch Deutsch und Französisch gestattet war. Der nichtoffizielle Verkehr der Volapükisten scheint sich in den Natursprachen abgewickelt zu haben. Von den als Aufgaben des Kongresses bezeichneten: die Einheit unter den Volapükisten herzustellen, die Ernennung der seit dem Münchener Kongress neu eingetretenen Akademiker zu legalisieren, die Statuten der Akademie festzusetzen und über die von der Akademie vorgeschlagene neue Grammatik (welche viele Systemänderungen und Ausmerzungen enthielt) zu verhandeln, wurde nur die dritte gelöst, und zwar so, dass festgesetzt wurde, die Akademie sei die einzige massgebende Behörde in volapükischen Systemangelegenheiten; diejenigen Akademiker, welche sich den Mehrheitsbeschlüssen nicht fügten, seien auszuschliessen. Man wird sich nicht darüber wundern, dass ein derartiger Beschluss dem Erfinder nicht zusagen konnte. Wenn ihn auch Herr Sprague aus New-York durch ein im Vbl. Nr. 106 § 1708 abgedrucktes Schreiben zu beschwichtigen suchte, so erklärte er doch in demselben Blatte § 1714 die in Paris verlangte Normalgrammatik für kein Bedürfnis und sagte sich in Nr. 108 § 1780 von den oben erwähnten mit Kerckhoffs abgeschlossenen Verträgen los. Vor dem Pariser Kongresse hatte er demonstrativ mit seinen Senatoren und einigen Akademikern am 12. Mai 1889

zu Allmendingen in Württemberg eine Versammlung abgehalten und auf dieser dreissig im Vbl. Nr. 103 § 1626 verzeichnete Paragraphen beschlossen, Beschlüsse, deren Gültigkeit von verschiedenen Seiten angefochten wurde.

So kann man trotz der im Anfange dieser Abhandlung angegebenen Zahl der Volapükisten, ihrer Vereine und ihrer Zeitungen im Hinblick auf die nicht beseitigte Uneinigkeit zwischen Erfinder und Akademie der Volapükbewegung kein günstiges Horoskop stellen. Selbst ein so begeisterter Anhänger Schleyers wie Kniele muss zugeben, dass der innere Zwist der Begeisterung für Volapük in Bayern merklichen Einhalt gethan hat, und dass die Bewegung in Württemberg und Holland zurückgegangen ist.

Um ein Urteil über die **Brauchbarkeit des Volapük** zu gewinnen, müssen wir uns zuvor darüber klar werden, was Volapük leisten soll. Soll es dem schriftlichen und mündlichen Verkehre dienen? Soll es nur Sprache des Handels oder auch Sprache der Wissenschaft sein? Denn es wird natürlich das Urteil über seinen Wert verschieden ausfallen, je nachdem hier die Grenzen enger oder weiter gesteckt werden.

Welches sind also die Ziele des Volapük? — Wie schon oben erwähnt wurde, hegte Schleyer, als er seine Kunstsprache erfand, nur den Wunsch eine allgemeine Korrespondenzsprache zu schaffen und in diesem Sinne veröffentlichte er seine ersten Versuche. Aber — es wuchsen die Zwecke mit dem Volapük. Allmählich fand man, dass die neue Sprache auch für den mündlichen Verkehr geeignet sei, ja dass selbst die Wissenschaft sich ihrer nicht zu schämen brauche. Jetzt wird Volapük bereits als etwas für alle Zwecke Geeignetes angesehen und als eine an Klarheit Kürze und Schönheit unübertreffliche Sprache, als der Schlussstein von all den bisherigen Erfindungen internationaler Verständigungsmittel hingestellt. Schleyer selbst urteilt jetzt im Vbl. Nr. 103 § 1642: „Unser Volapük eignet sich für alles: für den Handel — das wird durch die Handelskorrespondenz des Herrn Rupert Kniele bewiesen, — für die Wissenschaft — Hunderte von Artikeln des Zentral-Weltspracheblattes beweisen dies, — für die Poesie, — Tausende von Dichtungen, die uns zugesandt sind, beweisen auch dies, — für jede Litteratur und für alles — dies beweist eine schon grossartige Litteratur von mehr als 250 verschiedenen Werken der ganzen Welt. Demnach lügt, wer sagt, dass Volapük sich nicht für alles eignet“ (aus dem Volapük übersetzt). Dass es auch für die mündliche Verständigung ausreiche, soll der Pariser Kongress bewiesen haben. Ganz begeisterte Volapükisten schwärmten sogar davon, dass ihre Idealsprache einmal alle Natursprachen verdrängen und unumschränkt auf der ganzen Erde herrschen werde, vielleicht verführt von dem Wahlspruche Schleyers: „Einer Menschheit eine Sprache.“ Solche Träumereien haben jedoch bei den verständigeren Volapükisten keinen Anklang gefunden. Zur Verhütung von Missverständnissen erweiterte daher ein österreichischer Volapükist obigen Wahlspruch durch den Zusatz: „ohne Schaden für die Muttersprache.“ Aber die meisten Volapükfreunde glauben doch, dass die Sprache Schleyers für die verschiedenen Völker der Erde ein auf allen Gebieten ausreichendes Verständigungsmittel sei, dass sie mit jeder Natursprache in Wettbewerb treten und jede ausnahmslos schlagen werde. Nach diesen Ansprüchen wird also die Brauchbarkeit des Volapük zu beurteilen sein.

Für eine die Natursprachen noch übertreffende Allsprache müssten wir verlangen: angemessene Laute und Lautverbindungen, damit klare und bezeichnende Silbenbildungen erfolgen können, ohne dass den Sprachwerkzeugen zu grosse Schwierigkeiten zugemutet werden; zweckmässige Auswahl der Stammwörter, deren Erlernung das Gedächtnis möglichst wenig belastet; Regelmässigkeit, Durchsichtigkeit und Anpassungsfähigkeit des Baues, sodass für

denselben Zweck immer dasselbe Mittel verwandt, eine Überladung der Form vermieden und die Verwendung von Fremdwörtern nicht behindert wird; Kürze verbunden mit grösster Deutlichkeit des Ausdruckes beim schriftlichen und mündlichen Verkehre, damit Verwechslungen ausgeschlossen sind; Schönheit im Klange, in der Wortbildung und Phraseologie. Allen diesen Forderungen glaubt Volapük durchaus zu entsprechen, während alle Natursprachen erheblich hinter ihnen zurückbleiben. Namentlich an Regelmässigkeit des Baues lassen aus sehr durchsichtigen Gründen alle Natursprachen bedeutend zu wünschen übrig.

Was zunächst die AUSWAHL DER LAUTE betrifft, so hat, wie schon gesagt ist, Schleyer im Bestreben möglichst vielen Völkern entgegenzukommen der Chinesen wegen den so charakteristischen R-Laut anfangs ganz aus seiner Sprache verbannt, dafür aber die beiden Konsonantenverbindungen *tl* und *dl*, die im Deutschen, Englischen, Französischen und Italienischen im Anlaut überhaupt nicht vorkommen, bei einer Anzahl von Wörtern aufgenommen. Gruppen von drei Konsonanten, welche die genannten Sprachen sämtlich zulassen, schliesst er grundsätzlich aus, ohne durch den Einspruch von mehreren Seiten davon abgebracht werden zu können. Vorteilhafter wäre es für die Deutlichkeit seiner Sprache gewesen, wenn er sich auch für die Laute mindestens auf denjenigen Standpunkt gestellt hätte, den er in der Formenbildung einnimmt, bei welcher er es nur den indogermanischen Völkern recht machen wollte. Bei noch sorgfältigerer Überlegung wäre er dann vielleicht auf den Standpunkt gelangt, welchen die amerikanische philologische Gesellschaft einnimmt, die bei Bildung einer Weltsprache nur die sechs Hauptvölker der europäischen Indogermanen berücksichtigt wissen will. Er hätte dann Laute und Lautverbindungen übernommen, welche die bedeutendsten Kulturvölker für die Deutlichkeit und Ausdrucksfähigkeit ihrer Sprache für nötig erachtet haben. Natürlich wäre auch hier noch eine engere Auswahl zu treffen gewesen: Laute, welche sich nur bei einem der betreffenden Völker finden, könnten in der Weltsprache nicht verwendet werden; das englische *th* z. B. und das russische „gestrichene“ *l* wären auszuschliessen. Dass Schleyer unbegreiflicher Weise die Aussprache von *s* und *j* und in Verbindung damit die von *c*, *x* und *z* freigiebt und somit auf ein Unterscheidungsmittel verzichtet, wie es im Deutschen zwischen *Weise* und *weisse*, zwischen *Hasen* und *hassen* angewendet ist, habe ich oben bemerkt, ebenso, dass er die Quantität der Vokale zur Differenzierung fast nicht heranzieht. Und doch wären hierdurch klare und bezeichnende Unterschiede herzustellen gewesen. Man denke nur an die deutschen Wörter *rate* und *Ratte*, *Hofe* und *Hoffe*, *Hüte* und *Hütte*; an die lateinischen *ēdit* und *ēdit*, *vēnit* und *vēnit*, *oblītus* und *oblītus*; an die englischen *full* und *fool* (sprich *fūl*), *live* (sprich *līv*) und *leave* (sprich *līv*), *this* und *these* (sprich *this*); an die italienischen *caro* und *carro*, *sono* und *sonno*, *fumo* und *fummo*! Auch die Betonung wird als Mittel zur Bildung von deutlich unterschiedenen Wörtern nicht in angemessener Weise ausgenutzt. Wenn dieselbe bei Schleyer immer auf der letzten Silbe ruht, so ist das ja sehr bequem, aber auch sehr „eintönig“ und nichtssagend; es liesse sich nur auf die S. 6 angegebene Weise verteidigen. Wie bezeichnend und unterscheidend ist dagegen die deutsche Art der Betonung, welche immer die Stammsilbe heraushebt! Hätte Schleyer diese gewählt, so würde er nicht nötig gehabt haben auf eine grosse Zahl von richtig gebildeten Wörtern deshalb zu verzichten, weil sie bei seiner Betonungsweise zweideutig werden, wie z. B. auf *le-mél*, *Grossmeer*, *Ozean*, welches nicht hat gebildet werden dürfen, da es mit *lem-el*, *Käufer*, gleichlautend ist. Bei der deutschen Betonungsart würde mit Zuhülfenahme von Kürze und Länge der Vokale das erste „*lemél*“, das zweite „*lénel*“ gelautet haben. Es wäre nicht schwer gewesen, die Stammsilbe auch in der Schrift auf irgend eine Weise als solche hervortreten zu lassen.

Wenn man demnach auch von Schleyers Lauten und Lautgruppen ausser *tl* und *dl* nicht behaupten kann, dass sie für das Aussprechen zu grosse Schwierigkeiten böten, so ist doch der Vorwurf zu erheben, dass die Lautmittel der Kultursprachen zum Nachteile für die Deutlichkeit und Bildungsfähigkeit der Wörter nicht gehörig ausgenutzt sind.

Bei der AUSWAHL DER STAMMWÖRTER sind die Herren Weltspracheerfinder verschiedene Wege gegangen. Einheit herrscht hier nur insofern, als die Erfindung, welche bei Aufstellung der Beziehungssilben üppig wuchert, bedeutend zurücktritt. Eine Weltsprache auch in ihren Stammsilben von Grund aus neu aufzubauen haben die meisten als zu schwierig und unpraktisch abgelehnt. Haben wir doch eine Menge von durch Wissenschaft, Kunst und Handel zugebrachten Wörtern, die allen Kulturvölkern bereits bekannt sind und höchstens von den Tschechen verschmäht werden. Sollten diese nicht den Grundstock einer Weltsprache bilden können, um die immerhin missliche Erfindung möglichst fernzuhalten und die Erlernbarkeit der neuen Sprache zu erhöhen? So fassen denn die Wörterverzeichnisse von „Lingvo internacia“ und „Veltspik“ auf diesen Grundlagen, indem sie derartige Kulturwörter in möglichst neutraler Gestalt sich zu eigen machen. Es ist jedoch ohne Weiteres klar, dass eine einheitliche, originale und schöne Sprache auf diesem Wege nicht geschaffen werden kann, sowie dass auch vom praktischen Standpunkte aus geurteilt die so gewonnene Grundlage nicht sehr breit ist, da die wirklich internationalen Wörter doch einen immerhin beschränkten Umfang haben, und somit der Erfindung auch hier wieder ein weites Feld gelassen ist.

Schleyer hat deshalb eine Art von Mittelweg eingeschlagen, indem er sein Volapük zwar mit Stammsilben von unten aus aufbaut, diese Stammsilben jedoch an die englische Sprache anlehnt, „die von etwa hundert Millionen Sterblicher gesprochen wird.“ Wie schon oben S. 9 erwähnt wurde, ist diese Anlehnung freilich bei einer grossen Zahl von Wörtern so wenig deutlich, dass sie praktisch auch diesen hundert Millionen nicht viel Vorteil bringt. Es bliebe deshalb vor allem der zweite Vorteil, die durch den Aufbau von unten erzielte Einheitlichkeit und Originalität der Sprache. Beides sollte aber einer Weltsprache, welche die Ziele der Schleyerschen verfolgt, nicht abgehen. Leider erhält jedoch die Einheitlichkeit des Volapük von vornherein dadurch einen schweren Stoss, dass Schleyer sein in den Hauptgedanken S. 10 aufgestelltes Prinzip, jeder Stamm solle nur aus einer Silbe bestehen, bald aufgab und ganz gegen die Natur der indogermanischen Sprachen, denen Volapük angehören will, auch zweisilbige Stammwörter in nicht kleiner Zahl einführte. In den Beschlüssen der Allmendinger Versammlung heisst es sogar: „Klare Stammwörter von zwei oder drei Silben oder dergleichen Zusammensetzungen werden den einsilbigen betreffs ihrer Abstammung unklaren Stammwörtern vorgezogen.“ Damit ist aber der Einheitlichkeit der Sprache und der Möglichkeit einer Entwicklung des Sprachgefühls ein grosser Schade zugefügt. Betrachtet man die Wörter einer Sprache als wesenlose Gebilde, die wie die Figuren des Puppenspieles willenlose Werkzeuge in der Hand dessen sind, der ihnen die Plätze anweist, so ist es natürlich ganz gleichgültig, ob ein- oder zweisilbige Stammwörter angesetzt werden. Sind aber die Wörter lebensvolle Wesen, die ein Sprachgeist beseelt — und ein solcher soll doch auch im Volapük unzweifelhaft geweckt werden —, so lassen sie sich nicht äusserliche und willkürliche Satzungen auferlegen. Ist der Sprachgeist durch die Bedeutung der überwiegenden Mehrzahl der Wortsilben erst einmal in die Bahn gewiesen in jeder einzelnen Silbe etwas Bedeutungsvolles zu erkennen, so wird er zweisilbige Stammsilben immer als etwas Fremdes, seiner Natur widerstrebendes empfinden, er wird mit andern Worten die zweisilbigen Stammsilben nicht als sein Eigentum, sondern als auswärtiges Gut, als Fremdwörter ansehen. Die beiden Wörter *plofed* und *taled* würde wahrscheinlich ein Unbefangener für durchaus auf gleicher Stufe stehend halten, und doch ist das erste ein Stammwort mit der Bedeutung „Professor,“ das zweite ein Derivat von *tal*, Erde, mit der Sachendung *-ed* in der Bedeutung „Erdkunde.“ Wie kann bei derartigen Widersprüchen ein lebendiges, zum Weiter-schaffen fähiges Sprachgefühl entstehen? Letzteres würde auch *plofed* in die Bestandteile *plof* und *-ed* zerlegen. Da aber eine Stammsilbe *plof* nicht vorhanden ist, könnte es das Wort nur als ein Fremdwort empfinden. Dies würde in noch verstärktem Masse von den sogenannten dreisilbigen Stammwörtern gelten, wie *telegaf*, Telegraphie. Mit solchem Worte ist vom Standpunkte des

volapükisch-indogermanischen Sprachgeistes aus schlechterdings nichts anzufangen. Wäre das Wort wirklich volapükisch — Schleyer verzeihe mir diesen Zweifel! —, so müsste man es zerlegen in *te legaf*, und es hiesse dann „nur Grossbewirtschaftung.“ Da nun zwei- und dreisilbige Stammwörter wie die hier charakterisierten in grosser Zahl vorhanden sind, so ist Volapük nicht anders als die meisten Natursprachen mit Fremdwörtern durchsetzt, wenn auch Schleyer im Vbl. Nr. 99 § 1528 sich sehr energisch gegen diese ausspricht. Allerdings hat er nicht wenige der Wörter, welche in den meisten Kultursprachen Fremdlinge sind, in gute Volapükwörter umgewandelt, z. B. *vomav*, Gynäkologie, von *vom*, Frau; *tikav*, Logik, von *tik*, Gedanke; *klud*, Konsequenz, als Stammwort. Aber viel fremdes Gut, welches in den Kultursprachen sich breit macht, ist auch in das Volapük liebevoll als zwei- und dreisilbiges Stammwort aufgenommen, wie *disput*, *kosmopol* und sogar das unvermeidliche *adyö!*

Eine andere Frage ist die: welche Begriffe sollen durch Stammsilben ausgedrückt werden? Bei einiger Bekanntschaft mit Volapük wird man finden, dass sich Schleyer hierüber nicht viel Kopfzerbrechen gemacht hat. Er hat nach den Eingebungen des Augenblickes bald Primitiva, bald Derivata gebildet. Oder weshalb sind *plofed*, Professor, und *lan*, Seele, Stammwörter, die ihnen entsprechenden *tidel*, Lehrer, und *tikäl*, Geist, aber nicht? Es ist eben auch in dieser Beziehung im Volapük nicht besser als in den Natursprachen, oder vielmehr noch schlechter. Denn selbst Begriffe, die in fast allen Natursprachen als abgeleitete aufgefasst werden, treten hier als Stammwörter in Erscheinung, so „System,“ „Auszeichnung“ und selbst „süßes Nichtsthun.“ Das wird ohne Zweifel zur Kürze des Ausdruckes, gewiss aber nicht zur leichten Erlernbarkeit beitragen, da bei Stammwörtern jeder Anknüpfungspunkt für das Gedächtnis fehlt. Wider Willen bezeugt Schleyer selbst die schwere Erlernbarkeit seiner Sprache, wenn er im Vbl. Nr. 87 § 1199 sagt: „Was ein rechter Volapükist ist, trägt immer das grosse Volapük-Wörterbuch mit sich herum. Ich lernte die ächten Volapükisten untrüglich kennen am abgenützten Wörterbuche.“

Schleyer rühmt das Volapük wegen seiner einfachen, streng geschiedenen Begriffe. Dabei finden wir unter dem Verbum *jötön* im Lexikon folgende elf Bedeutungen aufgezählt: aufgeben, aufhören, ablaufen, absetzen, aussetzen, einstellen, enden, schliessen, sich begeben, sistieren, verschieben! Für „Küste, Ufer, Strand, Gestade“ findet man nur *jol*. Hier tritt der allen vier Wörtern zu Grunde liegende Begriff ja leicht heraus; aber eine Sprache, welche in dieser Weise zusammenfassen muss, kann doch nur arm genannt werden. In vielen Fällen hat allerdings Volapük den Natursprachen gegenüber grössere Bestimmtheit erzielt; z. B. ist „Bräune“ als Farbe *blon*, als Krankheit *diferip*; „Bariton“ als Stimme *barit*, als Sänger *baritel*. Doch ist die Zweideutigkeit nicht überall beseitigt. „Blatt“ z. B. heisst *bled*, mag nun ein Baumblatt oder ein Zeitungsblatt gemeint sein, wie Schleyer denn jetzt auch darauf verzichtet, besondere Wörter für die eigentliche und übertragene Bedeutung zu schaffen. *Lad*, Herz, soll deshalb sowohl den Körperteil bezeichnen als auch übertragen „Gemüt“ bedeuten.

Begrifflich Verwandtes auch in der Form als solches zu kennzeichnen ist gewiss erwünscht. Dass man aber wie Schleyer deshalb ähnlich klingende und leicht mit einander wechselbare Stammwörter einführt, werden wenige gutheissen; die meisten würden wohl diese begriffliche Verwandtschaft lieber durch Suffixe und Präfixe ausgedrückt sehen. Schleyer bildet *seb*, Grube, *sep*, Grab, *söp*, Graben, und meint, dass dadurch seine Weltsprache hervorragend leicht werden werde. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall, namentlich dann, wenn auf der andern Seite Wörter, welche sich begrifflich nicht im geringsten nahe stehen, trotzdem den Lauten nach Zusammenhang zu haben scheinen. Man vergleiche *spar*, Spargel, mit *spär*, Sperling; *dok*, Doktorat, mit *dök*, Ente; *top*, Ort, mit *töp*, Anstrengung u. s. w.

Alles in allem lässt sich nur urteilen, dass der Wortschatz des Volapük durchaus nicht günstiger dasteht als der Wortschatz aller Natursprachen, dass Volapük wie diese eigenes und fremdes Gut neben einander enthält, dass seine Erlernbarkeit nicht leichter ist als die anderer Sprachen, da nur Engländer und allenfalls germanische Volksstämme Anklänge an ihre Wortstämme finden, ja dass wegen der grossen Zahl von Stammwörtern, die lautlich oft einander sehr nahe stehen, die Erlernung seines Wortschatzes schwieriger ist als bei jeder modernen Kultursprache.

Betrachten wir weiter die REGELMÄSSIGKEIT, DURCHSICHTIGKEIT und ANPASSUNGSFÄHIGKEIT des Wortbaues! Die grosse Regelmässigkeit des Volapük steht für alle seine Freunde ausser Frage; sie ist es, die demselben vor allem Anhänger verschafft. Und doch wird man Regelmässigkeit nur der Flexion des Nomens und Verbuns zugestehen können, wiewohl auch hier schon Unregelmässiges einzudringen beginnt, z. B. durch die abweichende Deklination der Eigennamen (vergl. S. 7). Mit Beseitigung der Unregelmässigkeit in der Flexion ist aber nur erst ein Teil der Schwierigkeiten gehoben. Von einer Kunstsprache wie Volapük wird man mit Recht verlangen können, dass in allen Bildungen Regelmässigkeit herrscht. In der Wortbildung aber ist Volapük sehr unregelmässig. Zur Bildung des Femininums wird das Präfix *ji-* verwandt, also *blod*, Bruder, *ji-blod*, Schwester; *dog*, Hund, *ji-dog*, Hündin. Dann wird also, wenn *nepematan* „Jungesell“ heisst, „Jungfrau“ wohl *ji-nepematan* heissen? Nein! „Jungfrau“ heisst vielmehr *vilgin* als Stammwort. Wenn man die Bedeutung „Mann“ hat, müsste doch *ji-man* „Frau“ sein. Aber auch das nicht. *Ji-man* heisst im besondern „Ehefrau“, „Frau“ im allgemeinen heisst *vom*. — Alle Adjektiva gehen auf *-ik* aus. Das ist regelmässig! Neben der einfachen Endung *-ik* giebt es aber noch mehrere modifizierte, z. B. *-lik*. Wir lernen letztere kennen in *dutlik*, fleissig. Würden wir nun annehmen, dass wir die gleiche Endung bei andern Adjektiven wiederfänden, die zu ihrem Stammworte in derselben Beziehung stehen wie „fleissig“ zu „Fleiss“, so würden wir irren; „schuldig“ heisst *debik*, „eisig“ *gladik*. — Ländernamen sollen auf *-än* endigen; darum *Norgän*, Norwegen; *Tirolän*, Tirol; *Rusän*, Russland. Mit diesen vergleiche man *Deut*, Deutschland; *Pleus*, Preussen; *Täl*, Italien; *Glik*, Griechenland! — Die von den Ländernamen abgeleiteten Substantiva zur Bezeichnung der Einwohner bildet man bald durch Anhängung des Suffixes *-an* an den betreffenden Ländernamen: *Dänan*, Däne (*Dän*, Dänemark); *Turänan*, Thüringer; *Fälänan*, Feuerländer; bald durch Verwandlung des Suffixes *-än* in *-an*: *Suedan*, Schwede (*Suedän*, Schweden); *Savan*, Sachse. — Wir lernen, dass *pofön*, von *vöf*, Armut, „arm sein“ bedeutet; deshalb dürfen wir jedoch nicht annehmen, dass *liegön* von *lieg*, Reichtum, „reich sein“ heisse; *liegön* bedeutet vielmehr „bereichern.“ *Digön* ist „wert sein“, *gidön* „billig sein“, die ganz analog gebildeten *vamön* und *hitön* dagegen „erwärmen“ und „erhitzen.“ Wenn sich jemand nun zur Weiterbildung des Volapük aufschwänge und *skilön* von *skil*, Geschicklichkeit, bildete, soll er es als „geschickt sein“ oder „geschickt machen“ ausgeben? — Im Vbl. Nr. 78 § 978 ordnet Schleyer an, dass der Umlaut intransitive Zeitwörter transitiv machen solle, z. B. *falön*, fallen, *fälön*, fällen. Man sehe sich daraufhin an: *fonön*, quillen, *fönön*, heizen; *gonön*, laufen, *gönön*, gönnen; *fugön*, flüchten, *fügön*, figurieren! — Und betrachtet man gar die Bildungen mit den verschiedenen Sachendungen *-ed*, *-am*, *-od*, *-ot*, so stösst man auf ein ganzes Heer von Willkürlichkeiten. — Ich füge noch eine Übersicht der korrelativen Pronominaladverbia bei, deren Formung nicht minder grosse Unregelmässigkeit zeigt:

	Demonstrativ	Interrogativ	Relativ
Stamm	<i>it</i> , dieser; <i>ut</i> , der	<i>kim</i> , wer?	<i>kel</i> , welcher
Lokal	<i>is</i> , hier; <i>us</i> , dort	<i>kiöp</i> , wo?	<i>kelöp</i> , <i>kö</i> , wo
	<i>isi</i> , hierhin; <i>usi</i> , dorthin	<i>kiöpi</i> , wohin?	<i>köi</i> , wohin
	<i>isa</i> , von hier; <i>usa</i> , dorthier	<i>kiöpa</i> , woher?	<i>köa</i> , woher
Temporal	<i>täno</i> , dann	<i>kiüp</i> , wann?	<i>kelüp</i> , <i>kä</i> , wann
Konditional	—, dann	—, wann?	<i>if</i> , wenn
Modal	<i>so</i> , so	<i>lio</i> , wie?	<i>vio</i> , <i>äso</i> , wie
Kausal	<i>sikod</i> , darum	<i>kikod</i> , warum?	—

Man sieht, wie kein Stamm durchgeführt ist, und wie auch die Suffixe in der gleichmässigen Anwendung auf halbem Wege stehen geblieben sind. Warum die konditionale Demonstrativ- und Interrogativform nicht vorhanden ist, kann man nicht absehen; wohl nur, weil sie im Deutschen nicht durch besondere Wörter ausgedrückt ist. — Also nicht nur die leichte Erlernbarkeit des Volapük, wie Müller S. 20 sagt, sondern auch die Regelmässigkeit seines Wortbaues ist eine Fabel. Nichtsdestoweniger verteidigt Schleyer derartiges, indem er Vbl. Nr. 107 § 1788 sagt, es sei durchaus nicht nötig, alle Ländernamen mit der Endung *-än* zu versehen, weil 1) dadurch manche Wörter, Adjektivformen u. s. w. zu lang würden, z. B. *Rinapleukänosis* (Rheinpreussisches) zu lang gegenüber *Rinapleukosis* ohne *-än*, 2) viele *-än* einförmig klängen. Dergleichen Gründe sind freilich wohlfeil wie Brombeeren. Als ob nicht sonst manche Volapükwörter ebenso lang wären, oder dergleichen lange Formen nicht vermieden werden könnten! Viele *-än* klingen einförmig, aber die noch viel zahlreicheren *-ik* und *-öl* der Adjektiva und Partizipia sind überaus abwechslungsreich!

Ein sehr wunder Punkt im Volapükorganismus ist ferner der, dass durch Hinzutreten der Präfixe und Suffixe nicht selten Undurchsichtigkeit und Zweideutigkeit erzeugt wird, da man keine Regel dafür hat, welche der so entstehenden Formen die richtige ist. Hier herrscht allein der Wille des Erfinders. Aus dem Stamme *tuw*, Finden, und der Sachendung *-ot* bildet sich *tuw-ot*, Fund; dasselbe Wort entsteht aber auch aus der Vorsilbe *tu-*, allzu, über-, und der Stammsilbe *vot*, Änderung, sodass dann *tu-vot* „Überänderung“ (vergl. Überanstrengung) bedeuten würde, wie Schleyer *tu-vat*, (Überwasser) Überschwemmung, gebildet hat. *Lenad* als Stammwort ist „Erlernung;“ teile ich jedoch *le-nad*, so würde „Grossnadel,“ also vielleicht „Stopfnadel“ herauskommen. Schleyer setzt nun einfach in seinem Lexikon fest, und zwar offenbar zumeist nach den im Deutschen vorhandenen Bildungen, welche der auf diese Weise entstehenden Formen gültig sein soll. Weil „Überänderung“ im Deutschen nicht vorhanden ist, so bedeutet *tu-vot* eben „Fund,“ und nicht „Überänderung.“ Dass damit für das sprachliche Empfinden keine Regel gegeben ist, sondern nur dem Gedächtnis eine nicht kleine Anstrengung zugemutet wird, dürfte klar sein. — Nicht minder wird die Undurchsichtigkeit und damit die Anstrengung des Gedächtnisses dadurch vergrössert, dass Schleyer seine Bildungssilben aus Anschauungen heraus verwendet, die vielleicht nur ihm eigen sind, und denen andere nicht zu folgen vermögen. Das Wort „Wespe“ z. B. bildet er als *lu-bien*, d. i. „Schlimm-Biene.“ Spiegelt etwa eine derartige Bildung eine internationale Anschauung wieder? Wessen wird sich da wohl die bis jetzt noch nicht benannte Horniss von Schleyer zu versehen haben! Auch der Wolf hat sich als *lu-dog* denselben Makel (eigentlich „Schlimm-Hund“) aufbrennen lassen müssen. *Sma-stäg* (Klein-Hirsch) ist „Reh!“ Aber nicht genug

damit! Wenn wir *sma-cuk*, *sma-jeval*, *sma-kun*, *sma-wol* (Klein-Esel, Klein-Pferd, Klein-Kuh, Klein-Ochs) als „Eselfüllen, Füllen, Kuhkalb und Stierkalb“ gelernt haben, so dürften wir, wenn uns das Wort *sma-stäg* entgegentritt, es kühnlich als „Hirschkalb“ verstehen. Aber es heisst nun einmal „Reh!“ Ob Schleyer auch hier sagen wird (vergl. Vorrede zum Lexikon S. XI.), dass ihm Deutlichkeit und Unverwechselbarkeit über alle steife Konsequenzreiterei geht? — „Tatze“ heisst *kata-fut*, eigentlich „Katzenfuss.“ Während ich im Deutschen von den Tatzen des Bären spreche, müsste ich also volapükisch von den *katafuts bera*, den Katzenfüssen des Bären, reden! Es erinnert das einigermaßen an den Hippobükolos, den Pferde-Rinder-Hirten, der Griechen. Eine derartige Naivetät der Namengebung würde man vielleicht bei Indianern, aber nicht bei dem sonst so verständlich einherschreitenden Volapük erwarten. — Gar seltsam verfährt auch Schleyer mit seinen zusammengesetzten Wörtern, deren ersten Bestandteil er bisweilen verkürzt, um Laute zu sparen. Statt *biena-dom*, Bienenhaus, sagt er *bie-dom*, wie wenn wir statt „Bienenhaus“ deutsch etwa „Biehaus“ sagen wollten; statt *bödadälabim*, Vogelbeerbaum, heisst es *böbälabim*. Warum sollte nun nicht ein für noch grössere Kürze eingenommener Volapükist sich *böbäbim* erlauben? Freilich herrscht auch hier wieder keine Regelmässigkeit. Es heisst zwar *boa-juk*, Holzschuh, und *boa-kolat*, Holzkohle, statt *boada-juk* und *boada-kolat*, dagegen *boada-can*, Holzware, und *boada-plat*, Holzplatte, ohne Verkürzung. Durch solche Verstümmelungen macht Schleyer bedeutungsvolle Wörter halb zu Präfixen, durch welche sonst nur ganz allgemeine Beziehungen zum Ausdruck gebracht werden. Auch hierin erblicke ich ein Verkennen dessen, was im Leben der Sprache vor sich geht. Der Sprachgeist würde nicht zwei Formen für denselben Begriff neben einander gebrauchen; er würde bald das kürzere Wort der Zusammensetzung auch als Simplex verwenden und dadurch Unregelmässigkeiten in den Sprachbau bringen. Da für diese aber der Erfinder selbst schon genügend gesorgt hat, sollte er sich hüten durch eine derartige Bestimmung für die Zukunft deren noch mehr heraufzubeschwören. — In Summa muss man urteilen, dass Durchsichtigkeit des Wortbaues im Volapük oft vermisst wird.

Wir würden weiter von den Bildungssilben einer Weltsprache erwarten, dass sie anpassungsfähig sind. Es betrifft das namentlich die Deklination. Jede moderne Sprache, und wäre sie von Fremdwörtern so rein, wie es Volapük nicht ist, kommt in die Lage fremde Eigennamen in Beziehung zu andern Satzteilen setzen zu müssen. Auch Volapük kann sich dem nicht entziehen. Wenn Schleyer es auch unternommen hat, Eigennamen volapükisch umzuformen und z. B. aus Adrianopel *Adinopol* zu machen, so ist doch ein solches Vorgehen angesichts der grossen Menge von Eigennamen nicht durchzuführen gewesen. Letztere werden jetzt meistens unverändert ins Volapük aufgenommen, z. B. *Aglaya*. Bei solchen Wörtern sind aber die Volapüksuffixe nicht verwendbar (vergl. S. 7). Die Volapükdeklination entbehrt daher der nötigen Anpassungsfähigkeit.

An KÜRZE DES AUSDRUCKES übertrifft Volapük ohne jeden Zweifel alle Natursprachen. Schon die zahlreichen einsilbigen Stammsilben und die Menge der Beziehungen, welche in eine einzige Verbalform hineingepresst werden können, lassen dies auf den ersten Blick erkennen. Eine Stenolalie, um mich so auszudrücken, zu bilden war das Hauptstreben Schleyers; der Kürze bringt er freudig, wie wir eben gesehen haben, sogar einen Teil des Leibes seiner Stammsilben zum Opfer. Er rühmt (Vbl. Nr. 107 § 1755), dass ein Volapük-Telegramm aus Österreich nach Rio de Janeiro 50 Gulden weniger kostete, als ein solches in französischer oder italienischer Sprache. Nur schade, dass die Telegraphenanstalten, wenn erst alle Welt sich im Volapük Drahtnachrichten giebt, wahrscheinlich ihre Gebühren erhöhen werden, um auf die Kosten zu kommen! Professor Winkler in Haarlem übersetzte einen Handelsbrief in neun verschiedene Sprachen. Hierbei zeigte sich, dass zur Wiedergabe desselben die malaiische Sprache 103 Wörter brauchte, die dänische 113, die holländische 117, die deutsche 122, die friesische 130, die französische 133, die englische 134 und die

spanische 135; Volapük aber schlug alle glänzend mit 83 Wörtern (Kniele S. 103). Gewiss würden wir hierin neidlos dem Volapük eine grosse Überlegenheit zugestehen, wenn diese nicht zu sehr durch UNDEUTLICHKEIT erkauft wäre. Es giebt aber keine Natursprache, in welcher die wichtigsten Begriffs- und Beziehungsunterschiede mit solcher Konsequenz auf die Grundlage eines einzigen Lautes gestellt wären wie im Volapük. Betrachtet man folgende Übersicht, bei der ich im Interesse von früher gegebenen Erörterungen das englische Wort, welches die Quelle des Volapük gewesen sein könnte, in Klammern nachgesetzt habe,

bad (bad), Übel	mad (maturity), Reife	mab (marble), Marmor
fad (fathom), Faden	mäd (mattress), Matratze	maf (measure), Mass
gad (garden), Garten	med (medium), Mittel	mag (image), Bild
jad (shade), Schatten	mid (meat), Fleisch	mak (mark), Mark
kad (card), Karte	mod (mode), Art	mal (—), Mal
lad (heart), Herz	möd (much), Menge	mam (marmot), Hamster
nad (needle), Nadel	mud (mouth), Mund	man (man), Mann
rad (to raze), Radierung	müd (mild), Lindheit	map (map), Mappe
yad (yard), Hof		mar (martens), Marder
zad (—), Zartheit		mat (matrimony), Ehe

so wird man finden, dass diese von *mad* als Grundwort nach drei Richtungen hin verfolgten 28 Wörter innerhalb der betreffenden Kolumne aufs bequemste mit einander verwechselt werden können, wenn ein einziger Laut undeutlich gesprochen oder geschrieben wird. Es soll durchaus nicht geleugnet werden, dass auch in andern Sprachen sich entsprechende Tabellen aufstellen liessen, jedoch mit dieser Regelmässigkeit und in dieser Ausdehnung gewiss nirgends. Wenn in einigen Gegenden Deutschlands „Vater“ fast wie „Voter“, in andern fast wie „Veter“ gesprochen wird, so thut das dem richtigen Verständnis wenig Eintrag; auch haben die meisten Sprachen selbst bei ähnlich klingenden Wörtern z. B. durch die Verschiedenheit der Geschlechter Unterscheidungen hergestellt. Man vergleiche aber selbst die obigen Wörter der geschlechtslosen englischen Sprache, wie verschieden von einander sind diese in der Schrift im Vergleich mit den Volapük-Wörtern, wie verschieden selbst noch in der Aussprache! Zu Buchstabenrätseln bietet damit Volapük Stoff in unerschöpflicher Fülle, ein Vorzug, den Schleyer noch nicht hervorgehoben hat. Auf eine nicht festere Basis sind die zur Unterscheidung der abgeleiteten Wörter und der Flexion dienenden Vor- und Nachsilben gestellt. Alle Kasus-, Tempus-, Modus- und Personen-Suffixe und -Präfixe stehen und fallen mit einem einzigen Laute. Lese oder spreche ich z. B. *smokon* statt *smokon*, so heisst es nicht „man raucht“, sondern „er raucht.“ Nun weiss man aus der deutschen Sprache, wie unangenehm z. B. der geringe Unterschied zwischen „Juni“ und „Juli“ selbst in der Schrift ist; um dem Auge etwas zu Hülfe zu kommen, schreiben einige „July“, entgegen der Herkunft vom lateinischen „Julius.“ Der Oberschlesische Anzeiger brachte kürzlich eine Mitteilung, nach der ein polnischer Bauer eine Arznei in Erbsen statt in Grog eingenommen habe, weil er statt *z grokiem* (in Grog), wie der Arzt anordnete, *z grochiem* (in Erbsen) verstanden hatte. Wie oft muss am Eisenbahnschalter in Ratibor der dienstthuende Beamte nachfragen, ob eine Fahrkarte nach Breslau oder nach Loslau verlangt ist! Dies System aber, nach welchem man wichtige Begriffsunterschiede auf einzelne, einander noch dazu oft physiologisch nahestehende Laute aufbaut — ich möchte es das Juni-Juli-System nennen —, ist die Grundlage des ganzen Volapük. Wie viel Missverständnisse werden beim Sprechen dieser Sprache vorkommen, namentlich wenn verschiedenartige Völker mit verschieden gewöhnten Sprechorganen sich in ihr verständigen wollen! Wie oft wird man fragen

müssen: „Bitte, meinen Sie *mäl* (6) oder *vel* (7)? Haben Sie *tels* (20) oder *vels* (70) gesagt?“ Und nicht allein beim Sprechen, nein, auch beim Schreiben würde die gleiche Gefahr, wenn auch in geringerem Grade, vorhanden sein. Oder wird etwa *adelo*, heute, von *odelo*, morgen, beim Schreiben immer deutlich geschieden werden? — Eine andere Quelle der Undeutlichkeit liegt darin, dass dieselben Bildungssilben zugleich als Suffixe und Präfixe verwendet werden; auch die ganze agglutinierende Art des Volapük erzeugt nicht selten Undeutlichkeiten. *Man ilogom* heisst „der Mann hatte gesehen;“ wird jedoch bei enger Schrift das *i* mit *man* verbunden und gelesen *mani logom*, so bedeutet dies „er sieht den Mann.“ Das Wort *niludoms* bedeutet „sie meinen,“ dagegen *niludoms* „weder Hütten“ und *nilu doms* „näher bei den Häusern.“ Nun ist ja zuzugeben, dass Undeutlichkeiten wie letztere im Zusammenhange des Satzes meistens verschwinden werden. Dass sie aber doch schon in Erscheinung getreten sind, beweist ein Artikel Schleyers im Vbl. 84 § 1573, in welchem er bittet, dass man in den Zuschriften an ihn alle Wörter so teilen und verbinden solle, wie es notwendig sei, um deutlich verstanden zu werden. — Hierher scheint mir auch die Schwierigkeit zu gehören, welche Volapük beim Sprechen und Lesen stellenweise infolge einer Eigentümlichkeit bereitet, die seitens seiner Freunde als ein Vorzug betont wird: des gleichmässigen Wechsels von Konsonant und Vokal, den zahlreiche seiner Wörter bieten. Diese Eigentümlichkeit lässt europäische Zungen beim Lesen leicht stottern und macht für europäische Augen einen Volapüktext unübersichtlich. Man spreche z. B. *nelesumiföfis* (grosse Unannehmlichkeiten), *kotefamanumas* (Korrelationszahlen), *nenomomafikosis* (Unregelmässiges)! Bekanntlich bilden sich auch bei der Lautschrift nach einiger Übung im Lesen Wortbilder im Auge der Lesenden, sodass jede Lautschrift halb zu einer Wortschrift wird. Man kann dies beobachten, wenn man Deutsch, welches man in deutschen Buchstaben zu lesen gewohnt war, in lateinischen Lettern zu lesen versucht. Mag man letztere an und für sich ebenso gut kennen wie die deutschen, so wird man doch beim Lesen der deutschen Worte im lateinischen Gewande zunächst Schwierigkeiten finden, weil vorläufig die Wortbilder fehlen, und man Laut für Laut zusammensuchen muss. Ich habe nun die Erfahrung gemacht, dass sich im Volapük diese Wortbilder wegen des ewigen Einerlei im Wechsel von Vokalen und Konsonanten schwerer als bei andern Sprachen bilden. Eine Druckseite Volapük ist dem grauen Himmel vergleichbar, bei dem nur selten einige Stellen sich durch dunklere oder hellere Färbung abheben. — Ich vermag demnach dem Volapük wohl Kürze, aber nicht Deutlichkeit nachzurühmen.

Dies führt mich auf den letzten Punkt dieses Abschnittes, auf die SCHÖNHEIT des Volapük. Schönheit des Klanges ist etwas Subjektives, und nicht am wenigsten gilt hier das „*Sua cuique maxime placent.*“ Professor Winkler hat auch nach dieser Richtung hin einen Versuch angestellt (Kniele S. 103). Bei einer Festlichkeit brachte er einen Trinkspruch in Volapük und zwölf verschiedenen andern Sprachen aus. Alle Festgenossen urteilten dann, dass Volapük weniger klangvoll sei als das Lateinische, Spanische, Portugiesische, Italienische, Französische und Malaiische; ebenso klangvoll wie das Schwedische, Holländische und Dänische; viel wohlklingender als das Englische und Deutsche. Ob hier nicht politische Voreingenommenheit der Holländer das Urteil teilweise getrübt hat, lasse ich dahingestellt: jedenfalls würden nach diesem Richterspruche die romanischen Sprachen im Wohlklange höher als Volapük stehen. Meiner Meinung nach ist Volapük wegen seines Mangels an kräftig klingenden Konsonantenverbindungen, seiner Eintönigkeit im gleichmässigen Wechsel der Vokale und Konsonanten (*varietas delectat!*) und seiner Fülle von Umlauten nicht hervorragend wohlklingend. — Wichtiger ist eine andere Schönheit, die auf poetischer Anschauung bei der Namengebung und beim Gebrauche bildlicher Wendungen beruht. Was hiervon im Volapük zu finden ist, kann auf Selbständigkeit keinen Anspruch machen; es ist wie überhaupt fast alles, was nicht die Form angeht, dem Deutschen nachgebildet. Als selbständig gedachte bildliche Ausdrücke

sind mir nur *nifäl*, Lauterkeit, eigentlich „Schneesinn“, *stonäl*, Hartherzigkeit, eigentlich „Steinsinn“, und noch einige Bildungen mit *-äl* aufgefallen. Prinzipiell soll hier wie überall das Verstandesmäßige herrschen, und so suchen denn einige Volapükisten diesem noch über Schleyer hinaus zu seinem Rechte zu verhelfen, indem sie z. B. die Namen der Monate und Wochentage wie eine Schar Sträflinge einfach numerieren: *yanul*, *febul* werden ersetzt durch *balul*, *telul* (Monat Eins, Monat Zwei), *soldel*, *mundel* durch *balüdel*, *telüdel* (Tag Eins, Tag Zwei). Was aber die übertragenen Wendungen anbetrifft, so ist hier noch völlig freier Spielraum gelassen; hier schreibt und spricht jeder Volapükist so, wie ihm der Schnabel in seiner Muttersprache gewachsen ist. Man erhält wie bei der Syntax und Stilistik nur im allgemeinen die Weisung, man solle recht „allgemeinmenschheitlich“ verständig und vernünftig sprechen. Das ist leicht gesagt, aber schwer gethan! Die Natursprachen sind eben mit bildlichen Ausdrücken so angefüllt, dass nur wenige bei deren Gebrauche die Empfindung haben nicht „allgemeinmenschheitlich“ zu reden. Das Lexikon Schleyers lässt uns hier völlig im Stiche. Während man beim Nachschlagen in den Wörterbüchern für andere Sprachen unter „Liefere“ z. B. eine Anzahl von Wendungen zusammengestellt findet, in denen Liefere bildlich gebraucht ist, wird im Volapük-Lexikon unter „Liefere“ nur *blünön* angeführt. Sage ich nun wie im Deutschen „eine Schlacht liefern“ und im Französischen „livrer bataille“, so auch im Volapük *blünön pugi*, oder richtet man sich nach den Italienern, welche „dare una battaglia“, oder den Engländern, welche „to give“ und „to fight a battle“ sagen? Wenn ein argloser Übersetzer den Satz „Kaiser Wilhelm schlug Napoleon bei Sedan“ im Volapük giebt mit *Vilem linep äflapom Napoleoni lä Sedan* — denn er findet im Wörterbuche unter „Schlagen“ nur *flapön* —, wird da nicht ein Chinese vielleicht verstehen, er habe ihn mit dem Stocke geschlagen? Wie kann man wissen, ob man mit dem Volapük Schiffbruch leidet (to suffer shipwreck) oder Schiffbruch macht (faire naufrage)? Zur Zeit lässt sich nichts weiter thun als möglichst ohne Bilder recht nüchtern und trocken schreiben. Nach diesem Grundsatz wird im Interpretor Nr. 10 S. 78 der Satz „Der Pariser Kongress hat die Volapükisten mit leeren Worten abgespeist“ gegeben mit *Kongef in Paris esagom volapükeles vödis nen völad*, d. h. hat den Volapükisten Worte ohne Wert gesagt.

Dass eine solch verstandesmäßige Sprache zur Poesie ungeeignet ist, werden alle zugeben, die nicht im Banne Schleyers stehen. Da aber in Schleyers Augen Volapük alle nur erdenklichen guten Eigenschaften aufweist, so muss es auch zur Poesie geeignet sein, und zwar „wegen der vielen Gleichklänge“ (Gramm. S. 15). Ja, wenn Gleichklänge Poesie bewirken, dann gewiss! Inzwischen verleiht Schleyer bereits Diplome für solche, die im Volapük „dichten“, d. h. verstandesmäßige Poesie machen.

Eine selbstverständliche und daher im Obigen nur nebenbei berührte Forderung an eine Kunstsprache, welche Anspruch auf praktische Verwendbarkeit erhebt, wäre die einer gewissen VOLLSTÄNDIGKEIT im Sprachstoff und in den Lehrmitteln. Und doch wird Volapük dieser Forderung noch keineswegs gerecht. Der Wortvorrat reicht noch nicht aus; kein Wunder, wenn Schleyer, wie er selbst sagt, aus den verschiedensten Ländern täglich um Bildung neuer Wörter angegangen wird. Eine grosse Anzahl von Wörtern, namentlich von technischen und wissenschaftlichen, fehlt noch; dafür ist das Wörterbuch mit allerlei ganz zwecklosen Gebilden wie „abbetteln, Abbettelei, Abbettelung, ablauern, Ablauerer, Ablauerung“ u. a. angefüllt. Dass neue Wörter sich noch nachträglich leicht bilden liessen, kann man nicht sagen; die nach Schleyerschen Grundsätzen möglichen, noch genügend deutlichen Stammsilben sind so ziemlich erschöpft. Man kann demnach jetzt nur zu Zusammensetzungen oder zu den oben gekennzeichneten zwei- und dreisilbigen Stammwörtern greifen und dadurch Volapük mit einer Masse von schwerfälligen Bildungen oder von Fremdwörtern überschwemmen. — Es fehlt ferner, wie schon bemerkt ist, an einer Aufstellung der im Volapük möglichen übertragenen Wendungen, damit die verschiedenen Germanismen, Anglicismen,

Gallicismen u. s. w. vermieden werden. — Es fehlt endlich nicht am wenigsten an einer auch in der Syntax genau ausgearbeiteten Grammatik. Grammatik und Lexikon müssten um so genauer und ausführlicher sein, weil die Volapük-Litteratur bis jetzt noch sehr unbedeutend ist und somit keinen Ersatz für jene bieten kann. Dass Volapük ohne Syntax auskommen könne, wie Schleyer meint, ist barer Unverstand; bis jetzt schreiben alle Volapükisten, auch Schleyer, in der Syntax ihrer Muttersprache, die allenfalls mehr oder weniger nach andern Sprachen modifiziert wird. Wie notwendig aber eine Zusammenfassung auch des Wenigen ist, was Volapük an syntaktischen Regeln aufzuweisen hat, beweist die Wahrnehmung, dass selbst der Erfinder und die Meister des Volapük sich syntaktische Schnitzer zu schulden kommen lassen. Schleyer lässt z. B. in seinem Vbl. Nr. 106 § 1729 drucken: *dämom nete alik ite*, er bringt jedem Volke selbst Schaden, wiewohl er in seinem Lexikon festsetzt, dass *dämön* den Akkusativ regieren soll. Kniele verbindet Vbl. Nr. 108 § 1781 *tapükön*, widersprechen, mit der Präposition *ta*; nach dem Lexikon erfordert es den Akkusativ. Kirchoff S. 48 schreibt: *nemödiks muls täno*, wenige Monate später, wobei Monate im Nominativ steht, wie wenn man deutsch sagen würde „Ein Monat später!“ Wenn das am grünen Holze geschieht, so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn unerfahrene Jünger schreiben: *Givos menis*, es giebt Menschen, statt *mens sabinoms*. — Gegen den Vorwurf solcher Fehler ist nun freilich der Volapükist gerüstet; er wirft sich in den Harnisch der oben S. 10 mit Schleyers Worten angegebenen Stilarten, deren erste alles, auch das Ungeheuerlichste, zulässt. Immerhin würde dann Schleyer aber doch wenigstens für den höchsten Stil eine Syntax aufstellen müssen. Auch irrt er, wenn er glaubt, diese drei Stilarten seien ein besonderer Vorzug des Volapük. In andern Sprachen sind sie ebenso vorhanden, nur dass man in diesen ausschliesslich den Schleyerschen dritten Stil als Stil gelten lässt, dagegen die beiden andern höchstens als Stammeln und Radbrechen bezeichnet. — Um die gerügten Mängel an einem Beispiele klar zu machen und zugleich zu zeigen, wie wenig Volapük selbst mit einer toten Sprache in Wettbewerb treten kann, übersetze ich den Schluss von Schillers „Gesetzgebung des Lykurgus und Solon“ zunächst ins Lateinische, dann ins Volapük. Die Stelle lautet im Deutschen: „Der Stein leidet geduldig den bildenden Meissel, und die Saiten, die der Tonkünstler anschlägt, antworten ihm, ohne seinem Finger zu widerstreben. Der Gesetzgeber allein bearbeitet einen selbstthätigen, widerstrebenden Stoff — die menschliche Freiheit. Nur unvollkommen kann er das Ideal in Erfüllung bringen, das er in seinem Gehirn noch so rein entworfen hat.“ Im Geiste der lateinischen Sprache zu Ciceros Zeit würde die Stelle vielleicht lauten: „Cum neque lapis sit impatiens caeli fingentis, et nerui pulsi musicae peritis respondeant digitisque eorum cedant: iis tantum, qui leges componunt, materia est subiecta sollers et pertinax, dico libertatem humanam, ut hi, quae summa sibi proposuerunt, quamuis absoluta ea mente perceperint, tamen incohata relinquant et imperfecta.“ Im Volapük nimmt der Abschnitt sich folgendermassen aus: *Ston sufädiko sufom cidi magöl, e stins, kelis läflapom tonakanal, gesagoms ome, nendas tabinoms finede oma. Te lonigivel bevobom stöfi itoduniki, tabiniki, o. b. libi menik. Te nefuliko kanom blinön al dafulami dölodö, keli eployegelom in zebün okik nog so kliniki.* Übertrage ich die Stelle ins Lateinische, so weiss ich an der Hand eines durch das Studium einer reichen Litteratur, der Syntax und Stilistik erworbenen Sprachgefühls, wie ich den Text anzufassen habe, um in jemand, der das gleiche Sprachgefühl sich erworben hat, dieselben Vorstellungen und Empfindungen zu erwecken; ich weiss, dass der Lateiner den Wert der Sätze genauer abwägt, dass er „cerebrum“ in Prosa nicht übertragen gebraucht, dass zur Bezeichnung des Konzessiven „quamuis“ gebraucht wird u. s. w. Von alledem weiss ich für die Übersetzung ins Volapük fast gar nichts. Ich kann im ganzen nicht viel mehr thun als die deutschen Ausdrücke, die mir noch unbekannt sind, im Lexikon nachschlagen und sie dann, soweit sie dort vorhanden sind — „Tonkünstler, Gesetzgeber, widerstreben“ z. B. fehlen noch —, Wort für Wort unter Anhängung der nötigen Beziehungs-

silben verbinden. Ob nun meine Worte beim Leser die gewünschten Vorstellungen oder gar Empfindungen hervorrufen werden, dafür habe ich gar keine Gewähr. Wird er z. B. das *nog* in obiger Stelle konzessiv verstehen, und nicht vielleicht temporal als „eben noch?“ Wird er bei *eployegelom* die Empfindung haben, welche der Deutsche bei „entworfen“ hat, oder diejenige, welche für den Deutschen entstehen würde, wenn man „entworfen“ durch „projektiert“ ersetzen wollte? Solche Fragen legt man sich vor, ohne sie beantworten zu können. Der Geist eben ist es, der dem Volapük noch fehlt. Bis jetzt haben wir nur Formen, in die jeder nach seinem Sprachgeföhle den Geist hineingiesst.

Ziehe ich **das Facit** aus dem bisher Erörterten, so ist es folgendes: Volapük in seiner jetzigen Gestalt ist allenfalls für den schriftlichen Handelsverkehr geeignet, bei entsprechender Ergänzung seines Lexikons würde es sich auf allen Gebieten verwenden lassen, bei denen es sich um einen schriftlichen Gedankenaustausch über rein verstandesmässige Angelegenheiten handelt; in der Poesie sowie überall da, wo es auf Schönheit der Darstellung ankommt, hat es keine Statt; für den mündlichen Verkehr ist es unbrauchbar. Seine Erlernbarkeit ist nicht leichter als die der meisten Kultursprachen; denn was durch die Regelmässigkeit seiner Lautbezeichnung und seiner Flexion gewonnen wird, geht durch die Unregelmässigkeit seiner Wortbildung wieder verloren. Sein Ausbau ist noch durchaus unvollständig. Die einzigen Vorzüge, welche Volapük vor den Natursprachen hat, sind seine teilweise auf Kosten der Deutlichkeit erlangte Kürze und seine Internationalität, wenn letztere auch in der Hauptsache sich als nur scheinbar erweist, da sie nur das Äussere, nicht aber den Geist betrifft. Ich glaube nun nicht, dass dieser Vorteile wegen die Welt sich einer Sprache zuwenden wird, welche sich für den mündlichen Verkehr nicht eignet und für die schriftliche Verständigung nur in beschränktem Umfange anwendbar ist, um so weniger als keine Aussicht vorhanden ist, dass durch Änderungen, falls diese nicht zu Umwälzungen werden, eine grössere Verständlichkeit beim Sprechen erzielt werden könnte.

Gegen diese nicht eben günstige Beurteilung scheint nun als erster Einwand erhoben werden zu können, dass Volapük schon seit mehreren Jahren auf verschiedenen Gebieten sich praktisch bewährt habe. Wenn man Schleyer glauben will, ist Volapük für alles und jedes schon tausendfach erprobt (vergl. S. 14).*) Böger S. 40 dagegen giebt zu, dass Volapük bis jetzt erst im [schriftlichen] Gedankenaustausch über geschäftliche und grammatische Fragen benutzt sei. Jetzt sind nach Kniele S. 121 auch einige belletristische Schriften ins Volapük übertragen und darin angeblich gut verstanden. Böger selbst hat aber einen Versuch angestellt, der die Leistungsfähigkeit von Schleyers Sprache vielen in einem glänzenden Lichte erscheinen lässt. Infolge einer Herausforderung der Zeitung „Echo“ übersetzte derselbe drei verschiedenartige deutsche Texte, einen kaufmännischen, einen juristischen und einen philosophischen, ins Volapük und liess diese in elf verschiedenen Ländern von zwei einander unbekanntes des Volapük kundigen Personen in die betreffenden Landessprachen übertragen. Wenn nun auch die Übersetzungen durchaus nicht gleichlautend ausfielen, wie Kniele fälschlich behauptet, so ist doch zuzugeben, dass Volapük ein zur Not genügendes Verständnis des deutschen Textes vermittelt hat. Dass ein ausreichendes Verständnis erzielt sei, wird man namentlich für den dritten Teil, Aphorismen von Schopenhauer, nicht zugeben können; es liegt dies zumteil an der ungenauen Übersetzung der deutschen Texte**), zumteil an

*) Wenn Schleyer an dieser Stelle von 250 Litteraturwerken spricht, so ist letzteres cum grano salis zu verstehen. Es sind in der Mehrzahl kleine, wenig umfangreiche Schriftchen, von denen wohl keins auf die Bezeichnung „Werk“ Anspruch erheben kann.

**) Um diese Behauptung nicht ganz ohne Belege zu lassen, führe ich an, dass gleich im Anfange der ersten Aufgabe die deutschen Worte „Wir kaufen unsere Kaffees“ übersetzt werden mit: Lemobs kafi obsik, als ob deutsch „unsern Kaffee“ stände. Trotzdem hat die französische Übersetzung das dem

der Unvollkommenheit des Volapük. Wenn Volapük z. B. das deutsche Wort „misslich“ mit *milöpik* wiedergibt, darf man sich da wundern, wenn es holländisch mit „misslukt,“ schwedisch mit „misslyckadt,“ italienisch mit „vana,“ rumänisch mit „fără rezultat“ und französisch mit „irréalisable“ gegeben wird? Ist nun aber „misslich“ gleich „misslungen“ oder „nicht durchführbar?“ Kann nicht eine missliche Sache sehr wohl gelingen? Es wäre Aufgabe einer besonderen Untersuchung, das Unzureichende der Übersetzungen im einzelnen zu zeigen. Aber selbst wenn man zugeben wollte, dass ein voll genügendes Verständnis des deutschen Textes durch Volapük vermittelt wäre, würde nur bewiesen sein, dass Volapük zur Wiedergabe rein verstandesmässiger Texte ausreicht. — Poetische Versuche im Volapük scheitern an der Nüchternheit dieser Sprache und ihrer Eintönigkeit in Quantität und Betonung. Als eine gelungene Probe auf diesem Gebiete verzeichnen die Volapükisten eine Übersetzung vom Anfange der Odyssee, geliefert von Herrn Prof. Dr. A. v. Oettingen in Dorpat. Die zwei ersten Verse derselben lauten (Interpretor Nr. 6 S. 43):

O Musof, mani nemolös: etevom, mödiküno
Eipölivegomöl pos distuk Troya-kaseda,*)

d. h. wörtlich: O Muse, nenne den Mann; er ist gewandert, sehr viel umhergeirrt seiend nach Zerstörung der Troja-Burg. Ich frage Kenner der griechischen Sprache, ob eine derartige Übersetzung dem griechischen Originalen entspricht. Und gar erst die Form! Wer erwägt, in welchem Widerspruche namentlich in der zweiten Hälfte des zweiten Verses der Wortakzent, welcher im Volapük immer auf der letzten Silbe ruht, und der Versakzent stehen, der wird zugeben, dass solche „Verse“ auf einen Volapükisten keinen andern Eindruck machen können als auf Deutsche der bekannte: „In Jena und Weimar macht man Hexameter, wie der!“ Warum soll man überhaupt derartiges Verse nennen? Welches ist das Band, das den Vers zusammenhält? Die Quantität ist es nicht, der Akzent auch nicht! Es bliebe also höchstens die Silbenzahl und im Falle der Reim; bei letzterem wäre wenigstens den Volapük-Versen der Name „Knittelverse“ gesichert. — Am schlimmsten ist es wohl mit dem Volapük hinsichtlich seiner Sprechbarkeit und des Verständnisses beim Sprechen bestellt. Ausreichende Beweise für seine Brauchbarkeit in dieser Beziehung mangeln durchaus noch. Zwar rühmt jemand im Sprechsaale des Vbl. Nr. 105 § 1707, dass er sich mit Italienern sehr gut im Volapük habe verständigen können, und Kniele S. 107 erzählt, dass ein Bauer, der Volapük selbst erlernt hatte, auf einem Kongresse dänischer Volapükisten, der auch von vielen Ausländern besucht war, sich mit allen Anwesenden habe volapükisch unterhalten können. Dagegen urteilt Lott, früher ein sehr eifriger Volapükist, im Interpretor Nr. 1 S. 5, dass selbst die hervorragendsten Volapükisten trotz jahrelangen Mühens ihr Idiom nicht zu sprechen vermöchten; er hat sich vom Volapük abgewandt, weil er die Überzeugung gewann, dass es zur mündlichen Verständigung nicht taue (Interpretor Nr. 3 S. 18). Aus den Verhandlungen des Pariser Kongresses hat man nicht viel entnehmen können, da es hier zu einer Unterhaltung im Volapük nicht gekommen zu sein scheint (vergl. oben S. 13). Dass die im Volapük gehaltenen, wohl vorbereiteten und langsam gesprochenen Vorträge verstanden sind, will nicht viel besagen.

deutschen Texte entsprechende „nos cafes.“ — In Schopenhauers Aphorismen übersetzt Böger „Grosse Dichter verwandeln sich in jede darzustellende Person“ mit: Poedals ceinomsok in alik pösod pöplösenöl, was deutsch mit durchaus verändertem Sinne „in jeder darzustellenden Person“ bedeuten würde. Auch hier bietet wieder eine Übersetzung, die englische, trotzdem das Richtige mit „great poets transform themselves into every character.“ Hier hat sich Volapük doch grösser gezeigt, als irgend jemand erwarten konnte!

*) Die vom Versiktus getroffenen Silben sind durch fette Schrift herausgehoben. — Die Form eipölivegomöl ist mir unklar; nach meinem Volapük-Verständnisse könnte dieselbe als Partizipium Perfekti von pölivegön nur eipölivegöl lauten.

Ein zweiter Einwand, der erhoben werden könnte, ist der, dass schon hervorragende Sprachgelehrte sich für das Volapük ausgesprochen hätten, vor deren Autorität man sich schliesslich beugen müsse. — Am günstigsten, um dies hier mitanzuführen, spricht sich natürlich Schleyer selbst aus. Er hat von sich und seiner Sprache die denkbar höchste Meinung. Scheint er sich doch für ein Werkzeug der Vorsehung zu halten, die ihn in die Welt gesandt habe, um der babylonischen Sprachverwirrung endlich Einhalt zu thun. Er sagt in den Hauptged. S. 16, es sei eine glückliche Fügung der Vorsehung, dass er [als Sprachbildner] acht bis neun musikalische Instrumente spiele. Thäte er aber nicht besser die Vorsehung aus dem Spiele zu lassen, die doch wahrlich etwas Besseres geschaffen haben würde, als es das vom Erfinder selbst andauernd verbesserte Volapük ist? Solche Geschmacklosigkeiten Schleyers haben übereifrige Schüler noch überboten. Einer von diesen (vergl. Stempf im Interpretor Nr. 7 S. 61) stellt folgende sieben als die grössten Männer der Weltgeschichte hin: Abraham, Moses, Christus, Kopernikus, Luther, Galvani und Schleyer! — Für die Schleyersche Sprache haben sich ohne Vorbehalt von bekannteren Namen nur der mehrfach erwähnte T. C. Winkler in Haarlem und A. Kirchhoff in Halle a. S. ausgesprochen. Letzterer urteilt S. V, der Gelehrte dürfe im Volapük das Latein der Zukunft erhoffen; dass Schleyers Weltsprache zu diesem hohen Berufe voll befähigt sei, werde jeder, der sie gründlich kenne, zugestehen. Diesen nahe kommt A. J. Ellis in London, welcher nach Böger S. 42 urteilt: „Eine sorgfältige Prüfung führt mich zu der Überzeugung, dass Volapük für die Zwecke, für welche es erdacht wurde (vergl. S. 14), sehr geeignet ist, und dass es grossen Scharfsinn in seinem Aufbau erkennen lässt.“ Ebenderselbe äussert jedoch nach Lott im Interpretor Nr. 3. S. 17, Volapük müsse man entweder nehmen, wie es sei, oder es ganz fallen lassen. Da nun nicht viele Schleyers Erfindung ungeändert behalten wollen, dürfte das eintreten, was der zweite Teil des Ausspruches für diesen Fall als notwendig annimmt. Noch bedeutend zurückhaltender erklärt sich M. Müller in Oxford (Kniele S. 32): „Die Schleyersche Weltsprache ist mir bekannt, und stimme ich den Prinzipien, auf welchen sie beruht, vollkommen bei. Alles, was ich sagen kann, ist: fiat experimentum!“ Auch H. Schuchardt spricht sich in seiner Broschüre „Auf Anlass des Volapüks,“ Berlin 1888, weniger für Volapük, dessen Mängel er nicht verkennt, als vielmehr für die Möglichkeit einer künstlich geschaffenen Weltsprache aus. Unumwunden gegen das Volapük hat sich, wie bereits S. 4 angeführt ist, die amerikanische philologische Gesellschaft ausgesprochen. Sie hält die Einführung einer Weltsprache für wünschenswert, doch müsse sich diese auf die sechs bedeutendsten arischen Sprachen (Deutsch, Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch und Russisch) gründen. In dieser Beziehung bilde das Volapük geradezu einen linguistischen Rückschritt (National-Zeitung 1888 Nr. 5 Beibl.). Auch die Zeitschriften: Gegenwart, Grenzboten und Westermanns Monatshefte haben sich nicht auf Schleyers Seite gestellt. Man sieht, dass die Zahl der Sachverständigen, welche mit Schleyers Erfindung das Problem der Weltsprache für gelöst ansehen, nicht so gross ist, dass man vor ihnen die Segel streichen müsste.

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf den **gegenwärtigen Stand der Weltsprachebewegung**, so sehen wir das Lager der Weltsprachefreunde in zwei Gruppen gespalten, von denen die erste eine **künstliche Weltsprache** anstrebt. Zu dieser gehören die Volapükisten, und zwar erstens solche, die Schleyer blindlings folgen, die alle weiteren Abänderungsvorschläge für überflüssig halten, weil Volapük schon einen hinlänglichen Grad von Vollkommenheit erlangt habe. Dieser sind nicht viele. Eine grössere Zahl von Volapükisten will die Prinzipien der Schleyerschen Sprache zwar aufrecht erhalten, im einzelnen aber mancherlei umändern. Denn, sagen sie mit Recht, nichts werde auf den ersten Wurf vollkommen; der Kern des Volapük sei gut, aber die Ausführung sei in manchen Teilen ungleichmässig, widerspruchsvoll und deshalb verbesserungsbedürftig. Auf diesem

Boden stehen die Akademie mit ihrem Direktor Kerckhoffs und die meisten der einsichtsvolleren Volapükisten. Schleyer würde meiner Meinung nach nur klug handeln, wenn er sich zu diesen nicht so schroff stellte, wie er es thut. Neuere Weltspracheerfinder zeigen grössere Klugheit, indem sie ihre Vorschläge zuvor der Prüfung anderer unterbreiten und nicht beanspruchen, dass das letzte Wort überall ihnen gebühre. Es ist gar nicht zu leugnen, dass die Veröffentlichung dieser Allsprache eine übereilte gewesen ist, insoweit wenigstens, als Schleyer schon eine gebrauchsfähige Sprache bieten zu können meinte. Infolge dessen muss er jetzt herzbrechende Klagen führen, dass man so viele Änderungen beantrage, deren Annahme die seither gedruckte Volapük-Litteratur wertlos machen und ihn um grosse Summen schädigen würde. Das ist ja von Schleyer sehr menschlich gedacht. Aber nicht weniger menschlich ist es, wenn die Herren Verbesserer sich daran nicht kehren, sondern lustig weiter verbessern; denn am Ende ist doch das Volapük der Menschen wegen, nicht die Menschen des Volapük wegen da. Es ist ferner nicht zu leugnen, dass das Kind dem Vater längst über den Kopf gewachsen ist, falls er ihm überhaupt jemals gewachsen war. Was Schleyer anfangs schaffen wollte, eine Korrespondenzsprache, hätte er vielleicht allein hervorbringen können. Aber eine Sprache, die alles leistet, was die Natursprachen leisten, die diese sogar noch übertrifft, die allen Regungen des Geistes der Erdenvölker im Ausdruck gerecht wird, eine solche Sprache allein schaffen zu wollen war eine Vermessenheit, ein Wagstück, dem auch grössere Geister als Schleyer unterlegen sein würden. Durchgeht man Schleyers „Werke,“ so erkennt man bald, dass ihm ausser umfangreichen physiologischen und sprachwissenschaftlichen Kenntnissen namentlich das Verständnis für das sprachliche Leben mehr mangelt, als es für einen Weltspracheerfinder erlaubt wäre. Mag er auch 55 Sprachen „studiert“ und auf der Universität, was im Vbl. Nr. 108 § 1786 gerühmt wird, sich mit Sprachwissenschaft beschäftigt haben, so hat er sich doch nur einzelne Kenntnisse erworben, wie sie in den Hauptged. S. 18 aufgeführt werden: dem Leben und Weben des Sprachgeistes nachgehen hat er wenig gelernt. Es ist daher nur natürlich, dass andere, die auf einer höheren Warte stehen, am Volapük vieles mangelhaft finden, und es nützt nichts, wenn Schleyer im Vbl. Nr. 105 § 1706 ärgerlich fragt, wie lange denn noch die Pariser Eier klüger als die deutschen Hühner sein wollten. Möge er daher gute Miene zum bösen Spiele machen und seine Sprache den Entscheidungen der Akademie willig unterwerfen, damit diese das Volapük verbessere, soweit es verbesserungsfähig ist. Andernfalls wird die Akademie und mit ihr wohl die Mehrzahl der Volapükisten bald über ihn zur Tagesordnung übergehen, mag sie auch wie jeder Einsichtige mit ihr das Verdienst Schleyers um die Belebung der Weltsprachebewegung noch so hoch schätzen.

Eine andere Art künstlicher Sprachen — man möchte sie Ausgleichssprachen nennen — erstreben Dr. Esperanto (Samenhof) mit der „Lingvo internacia“ (Warschau 1888), Lentze mit der „Veltspik“ (veröffentlicht im Interpretor) und Lott mit der „Kompromiss-Sprache“ (Wien, im Selbstverlage, 1889). Sie wollen eine Weltsprache weniger erfinden als erschliessen, indem sie aus den Sprachen der Hauptkulturvölker die verbreitetsten, kürzesten, schönsten und begrifflich klarsten auswählen, diese in eine internationale Form bringen und sie durch Beziehungssilben verbinden, die entweder frei erfunden oder nach denselben Grundsätzen ausgewählt sind. Ich gebe als Probe einige Sätze der Veltspik aus dem Interpretor Nr. 10: *Ayer il Dresdenish teatr ted bi tot ful. Awles sitplas ted verd abon in for, ee yenes, ke ted not reues tu obten un tal, tet streeb to stand aet il vandseid. Den il reputed rosinyol ov Nordia, Djenni Lind, ted promes tu sing ancor un maal.* Das heisst wörtlich auf Deutsch: „Gestern das Dresdener Theater that sein ganz voll. Alle Sitzplätze thaten werden bestellt im voraus, und jene, welche thaten nicht reüssieren zu erhalten einen solchen, thaten streben zu stehen an der Wandseite. Denn die berühmte Nachtigall von Nordland, Jenny Lind, that versprechen zu singen noch ein Mal.“ Man wird zugeben, dass eine solche Sprache

viel praktischer und leichter ist als Volapük und, weil in ihr die Erfindung (das Subjektive) mehr zurücktritt, grössere Aussicht auf allgemeine Annahme hat als dieses. Wenn es sich bei Schaffung einer Lingua universalis nur um Gewinnung einer Korrespondenzsprache handelte, würde ich nicht anstehen das Prinzip, welches die drei Genannten verfolgen, als das richtige zu bezeichnen. Dass jedoch eine den Natursprachen gleichwertige, nicht auf jede Schönheit der Form verzichtende Sprache so gewonnen werden kann, bezweifle ich. Für den angegebenen Zweck würde mir die von Lott vorgeschlagene Ausführung mehr zusagen als die von Lentze gegebene; die Sprache des letzteren scheint mir dem Englischen zu nahe zu stehen, und es wäre zu befürchten, dass diese Weltsprache einfach in die englische aufginge. Die mir nicht bekannte Lingvo internacia hält der bekannte Sprachforscher C. Abel in der Wochenschrift „Nation“ 1889 Nr. 51 in der eben von mir angegebenen Begrenzung für wohl brauchbar.

Eine zweite Gruppe will von der Schaffung einer künstlichen Weltsprache nichts wissen und nur eine natürliche Weltsprache gelten lassen, da eine künstliche Sprache nicht wohl erfunden werden könne. Immerhin beweist Volapük, dass eine Sprache wohl erfunden werden kann; dass aber die Erfindung einer für alle Bedürfnisse ausreichenden Allsprache mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist, beweist eben dies Volapük. Misslich ist auch der Mangel an Litteratur bei den Kunstsprachen (vergl. Müller S. 7). Am schwersten ins Gewicht fällt aber der Umstand, dass auch die beste Lösung immer mehr oder weniger subjektiv, und deshalb deren allgemeine Annahme zweifelhaft bleibt. Lott meint daher mit einiger Übertreibung, es sei ohne Zweifel schwieriger, eine internationale Sprache einzuführen als sie zu schaffen. Eine Natursprache mit ihren Mängeln hat immer ein ganzes Volk hinter sich: eine Kunstsprache, welche doch ebenfalls immer unvollkommen bleibt, wird nur durch die Autorität eines einzigen oder einzelner gedeckt. Meiner Meinung nach wird daher eine Natursprache einer Kunstsprache gegenüber von vornherein mehr Aussicht auf Annahme als Weltsprache haben.

Von den Vertretern dieser Ansicht wollen viele eine lebende Sprache als völkerumschlingendes Band erwählen. Die Wahl fällt hier ausser bei den Franzosen, welche natürlich das Französische allein für diesen Zweck geeignet erachten, fast allgemein auf das Englische, und zwar schon deshalb, weil dieses nächst dem Chinesischen am meisten auf der Erde gesprochen wird. Auch meinen diese, z. B. Schultheiss, auf ganz natürlichem Wege werde sich nach dem Rechte des Stärkeren das Englische die sprachliche Herrschaft erzwingen. Leo Keller berechnet in Nr. 6 der „Deutschen Wochenschrift“ von 1888, dass im Jahre 2050 gesprochen werden wird italienisch von 53, französisch von 72, deutsch von 157, spanisch von 505 und englisch von 1837 Millionen. Mit Annahme des Englischen als Weltsprache würde man nach der Meinung dieser nur einen Zustand vorwegnehmen, der doch einmal eintreten werde. Das hiesse denn doch aber dem Fatalismus zu sehr nachgeben! Die Vorherrschaft der englischen Sprache ist bedingt durch die Machtstellung der englisch sprechenden Völker. Wer kann behaupten, dass diese immer die gleiche bleiben wird? Schwindet sie aber, so wird auch die englische Sprache sich nicht mehr in der bisherigen Weise ausdehnen. Man wolle daher an die nichtenglischen Völker nicht die Zumutung stellen sich selbst noch vor der Zeit dem englischen Löwen auszuliefern! Gewiss werden diese vorziehen zu warten, ob nicht mit der Zeit dessen Zähne stumpfer werden. Denn dass eine Weltsprache nicht ohne Einfluss auf die ganze Anschauungsweise der Völker bleiben könnte, wird z. B. durch die Macht bewiesen, welche das Französische in nicht französischen Kreisen ausübt, in denen es Verkehrssprache ist. Darum keine lebende Sprache als Weltsprache, und wenn sie an und für sich noch so tauglich dazu wäre!

Aber wie steht es mit einer toten Sprache, bei der das zuletzt geäusserte Bedenken fortfällt, und die andererseits die Mängel der Kunstsprachen nicht teilt? Auch dieser Gedanke hat bis

in die neueste Zeit Freunde gefunden. Dr. jur. Kuhlenbeck in „Das Problem einer internationalen Gelehrtensprache und der Hellenismus der Zukunft, ein Sendschreiben an den geistigen Adel deutscher Nation“ (Leipzig 1889) meint, die Sprache Homers, der universelle Hellenismus sei dazu berufen, die internationale Gelehrtensprache zu werden (vergl. auch J. Mähly „Hellenisch, die Gelehrtensprache der Zukunft“ im Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes 1889 Nr. 1). Um diesen Gedanken zu verwirklichen, hat sich in Amsterdam eine Philhellenische Gesellschaft gebildet, welcher sich Gelehrte und Gebildete aus allen Kulturvölkern angeschlossen haben sollen. Dagegen meine ich, dass, wenn einmal die Völker sich über eine Weltsprache einigen, diese nicht eine Sprache sein darf, welche sich allein für die Gelehrten eignet, sondern eine solche sein muss, welche wie eine lebendige Sprache für alle im mündlichen und schriftlichen Verkehr der Völker zu Tage tretenden Bedürfnisse sich brauchbar erweist. Hierfür aber scheint mir das Griechische nicht schlicht und einfach genug.

Für beachtenswerter halte ich den Vorschlag Müllers S. 20, der das LATEIN als Weltsprache wieder aufnehmen will. Dieses ist schon von wissenschaftlicher, staatlicher und kirchlicher Seite als Weltsprache benutzt worden; in der Namengebung seitens der Wissenschaft herrscht noch heutzutage das Latein, unterstützt vom Griechischen, mit seinem Wortschatze; alle Kultursprachen sind in ihren zahlreichen Fremdwörtern mit dem Lateinischen verbunden. Es liegt demnach, wenn man die Schaffung einer durchweg brauchbaren Kunstsprache als zu schwierig verwirft und lebende Natursprachen als zu gefährlich ausschliesst, am nächsten, diese Sprache zu wählen, welche praktisch schon als Weltsprache erprobt, ihrem Wortschatze nach weit bekannt und vom nationalen Standpunkte aus einwandfrei ist. Freilich das Latein, welches jetzt auf unseren Mittelschulen gelehrt wird, als Weltsprache einführen zu wollen erscheint mir aussichtslos. Dieses hat seine Weltsprachestellung selbst in der Wissenschaft eingebüsst, weil es sich nicht einmal für die Zwecke dieser noch als brauchbar, bezw. als bequem genug erwies. Ein Latein, wie es das kürzlich erschienene Buch von Capellanus „Sprechen Sie lateinisch?“ (Leipzig 1890) bietet, würde ich nicht als Weltsprache empfehlen, eher schon dasjenige, welches die kleine in lateinischer Sprache erscheinende Zeitschrift „Alaudae“ enthält (Aquila in den Abruzzen, Ulrichs; Leipzig, Brockhaus), eine Zeitschrift „parvis dedicata studiis parvisque camoenis“ mit dem Motto: „Linguae latinae mira quaedam vis inest ad jungendas nationes.“ Als Weltsprache können wir nur das Latein gebrauchen, welches der Humanismus als „Küchen-Latein“ verspottet und als eine barbarische Sprache mit Erfolg verdrängt hat. Dieses steht durch grössere Regelmässigkeit und Hinneigung zu abstrakter Ausdrucksweise den modernen Sprachen weit näher als das klassische Latein. Knüpfen wir an dieses Latein an, so haben wir eine Grundlage, auf der man lange Zeit sicher gestanden hat, ergänzen wir den Wortvorrat desselben aus seinen romanischen Töchtertsprachen, so werden wir, gleich weit entfernt von subjektiver Erfindung einer Kunstsprache wie von demütigender Annahme einer lebenden Sprache, eine auch jetzt wieder brauchbare Weltsprache gewinnen. Während des Druckes der letzten Seiten dieser Abhandlung geht mir die zwölfte Nummer des Interpretor zu. In dieser wird von London aus zur Bildung eines Vereins aufgefordert, welcher die Erhebung der „latinitas culinaria“ als Weltsprache anstrebt. In dem betreffenden Aufrufe, der bereits in diesem Idiome abgefasst ist, heisst es: „Propositum est formare societatem internationalem ad linguam neutralem instituendam, cujus omnis fit socius sine ulla subscriptione pecuniae. Quicumque vult adjuvare hanc causam aut lingua aut penna, petitur mittere suum nomen et superscriptum ad Secretarium Provisorium Societatis Internationalis, Sell's Advertising Offices, 167, Fleet Street, London.“ Ich wünsche dem Vereine von Herzen einen guten Anfang und ein kräftiges Gedeihen. Im übrigen schliesse ich mich dem an, was ein Wiener Leser der „Alaudae“ 1889 Nr. 7 mit Bezugnahme auf das biblische „Puella non est mortua, puella dormit“ der lateinischen Sprache wünscht: „Expergefata ex somno diuturno denuo nationes conjugat et societatem constituat universalem!“

Ratibor, im Februar 1890.

Dr. Ernst Beermann.

in die neueste Zeit Freunde gefunden. Dr. inr. Kühlenbeck in „Das Problem einer internationalen Gelehrtensprache und der I-scher Nation“ (Leipzig 188 rufen, die internationale Ge sprache der Zukunft“ im diesen Gedanken zu verwir welcher sich Gelehrte und meine ich, dass, wenn einm sein darf, welche sich allein f dige Sprache für alle im mür sich brauchbar erweist. H

Für beachtenswert sprache wieder aufnehmen Seite als Weltsprache benu heutzutage das Latein, unt sind in ihren zahlreichen F man die Schaffung einer d Natursprachen als zu gefäl tisch schon als Weltsprach Standpunkte aus einwandf wird, als Weltsprache einfü stellung selbst in der Wisse als brauchbar, bezw. als b von Capellanus „Sprechen empfehlen, eher schon das „Alaudae“ enthält (Aquila dedicata studiis parvisque jungendas nationes.“ Als nismus als „Küchen-Late Dieses steht durch grösse modernen Sprachen weit n haben wir eine Grundlage vorrat desselben aus seine subjektiver Erfindung eine eine auch jetzt wieder bra dieser Abhandlung geht m aus zur Bildung eines V Weltsprache anstrebt. In es: „Propositum est forma omnis fit socius sine ulla aut penna, petitur mitter Internationalis, Sell's Adve Herzen einen guten Anfan was ein Wiener Leser der est mortua, puella dormit“ nationes conjugat et soci

Ratibor, im Feb

ben an den geistigen Adel deut- verselle Hellenismus sei dazu be- Mähly „Hellenisch, die Gelehrten- und Auslandes 1889 Nr. 1). Um ilhellenische Gesellschaft gebildet, schlossen haben sollen. Dagegen einigen, diese nicht eine Sprache ne sein muss, welche wie eine leben- ker zu Tage tretenden Bedürfnisse nicht schlicht und einfach genug. 20, der das LATEIN als Welt- licher, staatlicher und kirchlicher as der Wissenschaft herrscht noch Wortschatze; alle Kultursprachen bunden. Es liegt demnach, wenn zu schwierig verwirft und lebende Sprache zu wäbten, welche prak- eit bekannt und vom nationalen auf unseren Mittelschulen gelehrt s. Dieses hat seine Weltsprache- inmal für die Zwecke dieser noch es das kürzlich erschienene Buch würde ich nicht als Weltsprache Sprache erscheinende Zeitschrift rockhaus), eine Zeitschrift „parvis latinae mira quaedam vis inest ad n gebrauchen, welches der Huma- Sprache mit Erfolg verdrängt hat. t abstrakter Ausdrucksweise den fen wir an dieses Latein an, so den hat, ergänzen wir den Wort- den wir, gleich weit entfernt von Annahme einer lebenden Sprache, nd des Druckes der letzten Seiten zu. In dieser wird von London ung der „latinitas culinaria“ als diesem Idiome abgefasst ist, heisst am neutralem instituendam, cujus adjuvare hanc causam aut lingua ecretarium Provisorium Societatis n.“ Ich wünsche dem Vereine von rigen schliesse ich mich dem an, ne auf das biblische „Puella non erefacta ex somno diuturno denuo

Dr. Ernst Beermann.





